

Memeler Dampfboot

Die Heimatzeitung aller Memelländer

Erscheint monatlich zweimal, am 5. und 20. Monatlicher Bezugspreis durch die Post DM 0,75 zuzüglich 6 Dpf. Zustellgebühr. Zu beziehen durch alle Postanstalten. Nichtbelieferung durch höhere Gewalt berechtigt nicht zu Ersatzansprüchen. Für unverlangt eingelangte Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Verlagsort: Oldenburg (Oldb)



Anzeigen die mm-Spaltzeile 25 Dpf. Familien- und Suchanzeigen 20 Dpf. Rabatt nach Anzeigenpreisliste. Anzeigenschluß 3 Tage vor Erscheinen. Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gerichtsstand u. Erfüllungsort: Oldenburg. Verlag: F. W. Siebert, Zeitungs- und Buchverlag, Oldenburg, Cloppenburger Str. 105

105. Jahrgang

Oldenburg (Oldb), 20. Dezember 1954

Nummer 24

Bald ist Heilige Nacht ...

Zu einem echten memelländischen Weihnachtsfest gehörte Schnee, viel Schnee, am liebsten soviel, daß die Bürgersteige unter der weißen Pracht verschwanden und die Menschen auf der Fahrbahn ihren letzten Besorgungen nachliefen. Zum Weihnachtsfest in Memel gehörte der große Lichterbaum auf dem Alexanderplatz, dessen strahlende Pracht die dämmerige Stille, in die die Stadt am Heiligen Abend schon so zeitig eintrat, besonders hervortreten ließ. Weihnachten war bei uns in der Heimat eine Zeit der Einkehr und Besinnung, der Freude in der Familie — fern jeder Betriebsamkeit. Diese Stimmung hat unser Zeichner W. Reichwaldt eingefangen, und wir hoffen, auch im Text dieser Ausgabe einiges von dieser Stimmung vermitteln zu können.



Sie wollen wir Weihnachten nicht vergessen!

Briefe aus der Heimat erzählen vom Jahr 1954

Die in der Heimat Zurückgebliebenen sind in den Weihnachtsfeiertagen besonders häufig das Ziel unserer Gedanken. In den folgenden Zeilen sprechen sie selbst von ihren Nöten und Hoffnungen.

Aus der Gegend von Jugnaten (Kr. Heydekrug) wird im Laufe des Jahres 1954 an einen Landsmann geschrieben, der Frau, Kinder und Eltern in der Heimat hat, der einst eine Landwirtschaft von 101 Morgen besaß und heute hier als Bauarbeiter seinen Lebensunterhalt verdient.

ist gestorben und wurde am 21. Februar 1954 begraben. Er hatte Krebs. Auch Landwirt Kröhnert aus Kobsden ist gestorben. Frau und Tochter bleiben zurück."

"Lieber Gatte! Ich wollte Dir schon gestern schreiben, aber ich war abends zu müde, denn ich mußte zu Fuß nach Heydekrug zum Markt laufen. Nachmittags mußte ich die Post holen und für verschiedene Orte austragen. Die Füße taten mir so weh, denn wir haben kein gescheites Schuhzeug. Unser Junge hat jetzt einen neuen Traktor bekommen. Heute fuhr er alles in Ordnung bringen, und dann muß er Tag und Nacht arbeiten. Bei uns ist große Aufregung wegen der Umsiedlung. In diesem Jahr soll ein Transport gehen. Ob wir dabei sein werden? Viele müssen sich auf der Polizei melden. Manche schreiben nach Moskau."

"Mit unserem Spazierenfahren war alles still geworden. Jetzt spricht man (im Mai) schon wieder davon. Es sollen sich die mit den grünen Pässen registrieren lassen, also die deutsche Papiere haben und im Reich geboren sind."

"Mit unserem Spazierenfahren ist nicht so einfach. Ich habe mit einem hohen Herrn gesprochen. Es wäre Befehl, den Deutschen so viele Schwierigkeiten wie möglich in den Weg zu legen, damit uns die Lust zur Ausreise vergehen soll. Unser Junge verdient schön als Treckerfahrer, etwa 1000 Rubel im Monat, hat aber auch viel Abzüge. Außerdem soll er im Herbst noch Getreide bekommen. Er muß aber auch sehr viel, Tag und Nacht, arbeiten. Ich wollte für Mutti ein Fahrrad kaufen, damit sie die Post nicht zu Fuß auszutragen braucht. Wir waren in Heydekrug und Memel, konnten aber nirgends eins bekommen. Auch keinen guten Anzug kann man kaufen."

"Gestern kam (August) ein neuer Kubainas, der den Roggen mäht und zugleich drischt. Die Stoppeln stehen allerdings bis an die Knie. Unsere Tochter will wieder ein neues Kleid für 100 Rubel, will bald dies dann jenes, ist nicht mit wenigem zufrieden. Unser Junge hat einen Anzug für 960 Rubel gekauft, ein Paar schwarze Schuhe für 80 Rubel, ein Paar braune für 120 Rubel, eine Hose für 150 Rubel."

"Unser Nachbar war Brigadier, ein Deutscher. Er war sehr stolz und ritt immer auf einem schönen Fuchs aufs Feld. Er ist abgesetzt worden, weil er sehr auf die Leute geflücht hat. Er war ein dummer Mensch. Jetzt ist ein stiller, netter Mensch gewählt worden. Diejenigen, die grüne Pässe abgegeben haben, also im Reich geboren sind, können rausfahren. Bumbullis aus Rebsden hatte sich allerlei Papiere besorgt. Dessen Frau ist in der DDR.

Er hatte sich viel Unkosten gemacht und freute sich auf seine baldige Ausreise. Jetzt bekam er (September) Nachricht daß es unmöglich ist. Er sagt, daß er jetzt nichts mehr unternimmt. Er muß jetzt armselig leben, weil er seine Kuh verkauft hat. Eine neue Kuh würde bis 4000 Rubel kosten."

"Bei uns hat es diesen Herbst sehr viel geregnet. Viel Getreide steht jetzt (Mitte Oktober) noch draußen. Wir müssen fast alles mit der Sense mähen. Ich habe 4 ha gemäht bei meinen 68 Jahren. 2 ha waren Pflicht. Bei uns sind schrecklich wenig Leute. Viel Beamte und Studenten kommen helfen mähen und arbeiten. Stellenweise war bis an die Knöchel Wasser. Deine Tochter ist als Wiegerin beim Dreschen angestellt und hat einen verantwortlichen Posten. Abends klagt sie, daß ihr die Hände weh tun. Sie hat Säcke von 60—75 Kilo zu heben, und das bei ihren 16 Jahren."

"Wir sind (Ende Oktober) dabei, die vielen Hektare Kartoffeln abzunehmen. Deine Tochter muß die Körbe zählen. Jetzt werden die mit grünen Pässen registriert. Ab 25. Oktober 1954 sollen die Memelländer mit weißen Pässen registriert werden. Ob wir auch drankommen werden? Bitte, schick uns eine Zuzugsgenehmigung."

"Privatgottesdienste des Ev. Gebetsvereins (Friedensbote) werden jetzt wieder öffentlich abgehalten, meist in der Umgebung von Prökuls, Kantweinen, auch in Memel. Als Prediger wirkt u. a. Kreszies aus Stuten. Auch ein Preikschas ist als Prediger gewählt worden. Die Mitglieder der einzelnen Gebetsvereine besuchen sich gelegentlich mit dem Auto. Denjenigen, die noch arbeiten können, geht es allgemein einigermaßen. Nur den alten Leuten geht es schlecht. Verschiedene gehen Betteln, soweit sie können.



Weihnachtszeit

Nun ist die liebe Weihnachtszeit
Mit ihren Wundern kommen.
Durch alles deutsche Land ist weit
Ein heller Glanz entglommen.
Das ist der Glanz vom Weihnachtsbaum,
Im Schnee ein Sommersonnentraum —
Nie sei er uns genommen.
Denn was die Weihnacht wahrhaft weihet,
Ihr Mädchen und ihr Knaben,
Ist nicht die bunte Herrlichkeit,
Der hochgehäulten Gaben:
Das ist die Reinheit, kindlich wahr,
Der Gier des Neids, der Lüge bar,
Die sich am Lichtglanz still und klar
Als höchstes Glück kann leben.
Solch reiner Sinn, der bleibt uns treu
Auf allen Lebensbahnen,
Dann wird uns rühmen immer neu
Der Weihnacht hehres Ahnen,
Dann wird der Glanz vom Weihnachtsbaum
Nicht nur ein flücht'ger Wonnentraum.
Im Altersschnee ein Sonnentraum
Uns sel'ger Jugend mahnen.

Felix Dahn, Professor in Königsberg

"Lieber Sohn! Noch befinden wir uns auf dem irdischen Gebiet, wo so viel Tränen, soviel Angst und Not und soviel banges Sehnen unser Gemüt belasten. Unser Wahlspruch ist: Lerne leiden, ohne zu klagen. Diese Woche war die Kolchosenabrechnung vom vergangenen Jahr, Vater hatte 180 Arbeitstage, Dein Frauchen 134 Tage, Deine Tochter 243 Tage. Oftmals werden drei Tage auch nur für einen Tag angerechnet. Pro Tag gab es 1100 gr. Getreide, dazu einen halben Rubel pro Tag. Landwirt Meikis aus Gnieballen



So sehen sie aus —

die Briefe aus der Heimat. Viele unserer Leser haben sie noch nicht gesehen. Deshalb stellen wir sie im Bilde vor: die billigen Umschläge mit den russischen Briefmarken, welche den Stempel KLAIPEDA tragen. Für uns von der MD-Redaktion, die wir laufend viel Heimatpost in die Hände bekommen, ist es immer ein großes Erlebnis, diese schlichten Boten berühren und lesen zu dürfen, die in Memel in einen Briefkasten geworfen wurden. — Wir bitten auch hier: Schickt uns jeden Heimatbrief zur Kenntnisnahme und Auswertung. Wir erstatten die Portoaufgaben, senden die Heimatpost umgehend zurück u. honorieren von jetzt ab auch Abgedrucktes.

Der Kampf der Festung Memel

Wie unsere Heimatstadt in Trümmer sank — Frontweihnacht

Dann bricht der 8. Oktober herein und mit ihm der erste Großkampftag der neuerklärten „Festung“.

Der bis an den Verteidigungsring der Stadt vorgestoßene Gegner glaubt, im unaufhaltsamen Vormarsch in den schnellen Besitz der wichtigen Hafengestade zu kommen. Darin sieht er sich gründlich getäuscht. Durch den überraschenden Großsieg der Sommermonate fast trunken gemacht, geht er gleich aus der bisherigen Angriffsbewegung ohne besondere und in diesem Falle unbedingt notwendige Angriffsgliederung zum Sturm auf die Stadt über.

Bereits am Abend des 7. Oktober wird die Stadt dauernd von Aufklärern überflogen und mit leichten Bombenwürfen belegt. Der Hauptstoß des Gegners wird vorerst an den Einfallstraßen geführt, im Norden bei Jaguten, im Osten bei Korallischken und Baugkorallen, südlich davon bei Daupern und an der Südfront bei Buddelkehmen.

Dieser Großangriff ist nicht unerwartet. Mit gewaltigen Feuerschlägen aller Kaliber auf die vordersten Stellungen der Infanterie und den Stadtrand auf der Linie Gut Luisenhof—Janischken—Althof—Schmelz beginnt der gegnerische Auftakt. Im Norden liegt besonders die Straße nach Crottingen unter starkem Feuer. Schon nach wenigen Minuten ist die Stadt von einem dunklen Schleier undurchdringlichen Qualms umhüllt. In den benannten Zielräumen schießen unaufhörlich die zukünftigen Einschlagsfontänen hoch. Nur wenige Flugzeuge fliegen in den Rauch und werfen vereinzelte Bomben in die Hafengegend.

Kaum eine Viertelstunde später geht die feindliche Sturmtruppe mit Panzern zum Angriff über. An den Brennpunkten der Stellungen kommt es während des ganzen Tages zu erbitterten Kämpfen. Der Gegner holt sich blutige Verluste und eine schmerzliche Niederlage. Fast nirgends wird die eigene Stellung aufgegeben. Die Kämpfe ebbens am Nachmittag ab und ersterben in der ersten Dämmerung ganz. Bei genauerem Betrachten ist der durch die Beschießung angerichtete Schaden in der Stadt kaum spürbar. Die letzten noch in der Stadt verbliebenen Zivilisten versuchen beschleunigt, über die Nehrung zu entkommen. Jedenfalls sieht man in den kommenden Tagen vor der Stadt und am Rande keine Einwohner mehr, außer dem Volkssturm.

Der Gegner hat eingesehen, daß nur ein Angriff nach gründlicher Bereitstellung aller Angriffsmittel erfolgversprechend sein kann. In den eigenen Stellungen und den rückwärtigen Linien werden die Wunden des Kampfes geheilt. Der Ausbau schreitet voran. In jeder Senke, hinter jedem Waldstück, in den Gutshöfen hinter den Dämmen und Fehlscheunen warten schwere Waffen, Panzer und Stoßreserven auf das Abwehrfeuer und den Gegenstoß. Äußerlich dem unbefangenen Beschauer nicht ersichtlich, hat sich an dem friedlichen Bild der Stadt und seines Vorfeldes nichts geändert. Im Hafen landen kleine Schiffe mit Nachschubgütern. In der Stadt trifft man letzte Abwehrvorbereitungen und baut für Stäbe, Trosse und rückwärtige

Dienste feste Unterkünfte aus. Der Volkssturm wird von seiner Leitung für die zu erwartende Abwehr an den Außenrändern der Stadt gegliedert.

Der 9. Oktober nimmt alle Kraft für diese Arbeiten in Anspruch. Die Stimmung der Besatzung ist gespannt. Es gibt kein Ausweichen mehr, denn im Rücken ist das Wasser. Es heißt für alle: kämpfen und siegen oder untergehen.

Am Abend rollen dichte Bomberverbände über die Stadt dahin. Es fallen massiert Bomben, besonders auf die Hafengegend, in den Häuserraum südlich der Dange beim Marktplatz, der Flachswaage, dem Regierungsgebäude, der Marktstraße, ebenso nördlich der Dange beim Rathaus, der Börse und vor allem in Bommelsvitte. Viele Häuser sinken in Schutt, Brände lohen auf, aber richten keinen nennenswerten Schaden an. Versorgungskolonnen auf den Straßen zur Front werden emp-



Fröhliche
Weihnachten
und ein
gesegnetes Neues Jahr

mit der altvertrauten Heimatzeitung
wünschen allen Lesern und Mitarbeitern

Verlag und Schriftleitung des Memeler
Dampfbootes



findlich gestört. Die Front selbst bleibt ziemlich verschont. Während der ganzen Nacht erhellen die von den Bombern abgeworfenen Leuchtkugeln den Raum über der Stadt. Das deutet auf den kommenden Großangriff hin.

Im Morgengrauen des 10. Oktober beginnt schlagartig an allen Fronten der Feuerorkan auf die Stellungen, das gesamte Hintergelände und den Stadtkern beiderseits der Dange. Schwere Artillerie- und Werfersalven schlagen ganze Straßenzüge nieder; legen Gehöfte in Trümmer und zerfetzten die Straßen. Pausenlos rollen geschlossene Bomberangriffe über die Stadt hin. Dann tobt über den ganzen Tag der Angriff feindlicher Infanterie und Panzer in den eigenen Stellungen. Mit unvorstellbarer Wucht und Wut werden die Kämpfe geführt. Memel gleicht äußerlich einem Brandhaufen. Nur die Nacht bringt ein wenig Ruhe, denn das Morgengrauen des 11. und 12. Oktober läßt die Kämpfe sofort wieder mit unvernünftiger Erbitterung aufflammen.

Memel hat einen schweren Zerstörungsschlag erlitten. Wichtige Gebäude wie die Börse, mehrere Schulen und Kirchen, Lagergebäude des Hafens sind restlos zerstört. Der Stadtteil zwischen Friedrichsmarkt und Festungsgraben hat heftig gelitten, ebenso die Häuserfläche zwischen Waldschlöbchen und dem Tief. Verhältnismäßig unbeschädigt bleiben die zahllosen Häusergruppen, Einzelhöfe, Werke und Gutshöfe, die der Stadt vorgelagert sind. Nur die unmittelbaren Frontbereiche sind starker Zerstörung ausgesetzt gewesen. Zu oft hat die Stellung den Besitzer ge-

wechselt, wobei die einzelnen Häusergruppen und Gutsteile als Anklamierungspunkte benutzt werden und immer wieder erstürmt werden müssen. Der Bahnhof Clauspußen geht verloren, ebenso Jaguten. Stark zerstört wird Eckitten, konnte aber gehalten werden. Radeilen fällt, ebenso Wewerschken. Jedoch können die Trümmer des letzteren Ortes teilweise noch als weitere Verteidigungsstellung dienen. Korallischken bleibt mitten in der Front liegen und wird im Laufe der kommenden Monate langsam zermahlen. Löllen brennt tagelang; Gut Paugen wird siebenmal verloren und im Sturm wieder genommen, um endlich doch verloren zu gehen. In seinen Trümmern stellen sich die Feinde immer wieder zum Angriff bereit in den ganzen Tagen. Seine ragenden Mauern sind jeden Tag das Ziel eigener schwerer Artillerie und Flieger. Die schweren Breitseiten eines von See her unterstützenden eigenen schweren Kreuzers schaffen den eigenen Männern Luft. Nur Grundreste bleiben.

Der bis Clausmühlen eingebrochene Gegner hinterläßt beim Gegenstoß nur Brandtrümmer. Jacken kann dem Gegner nicht wieder abgerungen werden, es erleidet das Schicksal des Frontdorfes und wird ein Schutthaufen. Der auf der Höhe zwischen Clausmühlen und Jacken gelegene Memeler Sender bildet ein Bollwerk eigener Verteidigung, fällt jedoch fast völlig zusammen. Gut und Ort Missecken werden eine Landschaft des Grauens. Die schweren Waffen haben Häuser, Wald und Felder zerfetzt. Zerkuhnen behält der Gegner, ebenso das zerstörte Buddelkehmen und Schompeten. Noch einige Tage lagert der dicke Brandqualm über der Stadt. Dazwischen leuchten hell, meist im weißen Anstrich, die weniger betroffenen Gutshöfe Luisenhof, Kollaten, Purmallen, Tauerlauken, Martinshof, Bachmann, Klemmenhof und viele andere. Sie werden jeden Tag mit einem Artilleriegruß bedacht, stehen aber als wuchtige Bauwerke trotzend im Gelände.

Mehrfach fordert der Russe die Übergabe der Stadt. Sie wird abgelehnt. Es zeigt sich, daß der Ansturm des Russen an dem zähen Verteidigungswillen der Besatzung zerbrochen ist. Der angeschlagene, jedoch weit überlegene Gegner ist erschüttert und stellt am 13. Oktober seine Angriffe ein. Die eigenen schweren Wunden können notdürftig behandelt werden. Noch einmal versucht der Gegner am 22. Oktober an mehreren Stellen des Verteidigungsringes, besonders aber im Raume Pipwethen—Löllen, seinen überraschenden Stoß gegen die Stadt. Aber dieses Unternehmen wird vernichtend für ihn abgewiesen. Damit hat er die Absicht, Memel zu nehmen, aufgegeben.

Das Festungsleben normalisiert sich langsam. Die vorhandenen Panzertruppen werden zum Einsatz im Weichselraum über die Nehrung abgezogen. Dafür wird der Verteidigungsring infanteristisch stärker gesichert. Memel wird eine wirkliche Festung. Grabenstellungen und Stützpunktwerke in dichter Folge und vielfacher Tiefe umziehen die Stadt. In den heilen Gebäuden regt sich frisches Soldatenleben. Troßstellungen, dampfende Feldküchen, Instandsetzungswerkstätten, Wäschereien, Verbandsplätze, Bäckereien, Stabsstellen, Gerätehallen, Pferdeställe werden hergerichtet. In den Hauptstraßen stehen zahllose Hinweisschilder. Stabsflaggen und Gefechtsstandwimpel zieren

Wände und Straßenecken. Die wichtigsten Straßen werden vom Trümmer-schutt gesäubert; bedrohte Straßenzüge völlig gesprengt und zerstörte Hafenstege ausgebessert. Ein lebhafter Nachschub kommt über die Nehrung oder auf dem Seewege. Die Nehrung selbst ist durch ein besonders Sicherungs-bataillon geschützt. In den Sägewerken am Haff südlich der Dange wird wieder von Pionieren für Stellungsbau-zwecke gearbeitet. Der Strand von Mellneraggen liegt friedlich und licht an der ruhig anschäumenden See.

Hell blinken die weißen Villen zwischen den schwarzen Kiefern der Strandlinie. Memel gleicht einem herrlichen Frieden. Nur der tägliche Eisen-segen schwerer Ferngeschütze auf den Stadtkern zerreißt diese Stille für manche Stunde. An der Front dagegen nagen allnächtliche Stoßunternehmen an der Kraft der Truppe. Die letzten Orts-stützpunkte zerbröckeln im langsamen Zerstörungsprozeß. Manches frontnahe Gebäude zerfällt.

Tydeks erste Familienweihnacht

Ein „Toter“ kehrte heim — Nach zehn Jahren fand Hans Tydeks Frau und Kinder wieder

Geesthacht. Ein „Toter“ kehrte zu seiner Familie in Geesthacht heim. Aber nicht als „Geist“, sondern als lebender 69-jähriger Mann, vom Schicksal schwer gezeichnet. Es ist der Seefischer Hans Tydeks aus Mellneraggen bei Memel, der vor zehn Jahren im Juli 1944 Abschied von seiner Frau Eleonore nahm. Das letzte Aufgebot Hitlers, der Volkssturm, holte den schon damals kranken Mann noch an die Front. Seit dieser Zeit riß der Faden zu Frau und den drei Kindern. Zehn lange und bittere Jahre hoffte Frau Eleonore auf ein Wiedersehen, dann gab sie es auf und ließ ihren Mann für tot erklären.

Während dieser Zeit wurde Hans Tydeks von einem harten Schicksal hin und her geworfen. Die letzte Station war das DRK-Altersheim in Dünzen bei Bremen. Von hier suchte er unermüdlich nach Frau und Kindern, bis eine einfache Postkarte, von einem Freund an den Suchdienst für vermißte Deutsche im Gebiet der Sowjetzone gerichtet, innerhalb weniger Tage die Familie wieder zusammenführte.

In einem freundlichen Stübchen im Hause Richtweg 24 saßen wir Hans Tydeks gegenüber. Noch immer kann er es nicht fassen, daß seine Frau neben ihm sitzt und behutsam seine Hände streichelt, und daß Tochter Ruth und die Söhne Hans und Walter wohlbehalten die schweren Kriege- und die noch schwereren Nachkriegsjahre überstanden haben. Obwohl schon Stunden nach dem ersten Wiedersehen vergangen sind, lastet auf allen noch eine fast gedrückte Stimmung; zehn Jahre voller Kummer und Leid lassen sich nicht in Stunden überbrücken.

Und dann erzählt uns Hans Tydeks seinen Leidensweg, der im Juli 1944 in Memel begann, als er dem Gestellungs-befehl Folge leistete und zum Volkssturm einrückte. Er spielte nicht lange Soldat, seine Einheit wurde schon bei der ersten Begegnung mit dem Russen aufgegeben oder in alle Winde zerstreut. Müde und krank schlug sich Tydeks mit einem Flüchtlingstreck nach Dänemark durch, erlebte dort die Kapitulation und wurde noch im Jahre 1945 nach Deutschland Munsterlager zurücktransportiert.

Vom dänischen Roten Kreuz erhielt Frau Eleonore, die vor dem Russen nach Sachsen geflüchtet war, die letzte Nachricht, daß ihr Mann krank nach Deutschland transportiert worden sei. Wohin, war aus dieser Mitteilung

Erst der im Dezember mit geringer Schneedecke einbrechende Winter mildert den Anblick der äußeren Wunden. Überall friedlich anmutende, sonnen-glitzernde Schneelandschaft, hin und wieder gestört durch die häßlichen Flecke brandschwarzer Explosionskrater. Wer über die frostklirrenden Felder geht, überrascht noch manchen Hasen, manchmal auch ein Reh, das sich durch alle Wirren gerettet hat. In der Ferne blinken die Türme und Dächer der grauen Memelstadt, und an windstillen Tagen kann man deutlich den Brandungsschlag der Wellen hören, wenn man von Klemmenhof und Löllen rückwärts horcht.

Das Weihnachtsfest sieht eine Stadt und eine Truppe, die in bescheidener Stille den ihr verbleibenden Zipfel Weihnachtsglanz glücklich auf dem Schoße ausbreitet. Der letzte Tag des Jahres wird durchzuckt von den zahllosen Freudenschüssen bunter und auf-strahlender Leuchtkugeln.

(Schluß folgt).

aber erst, bevor Sie direkte Verbindung suchen!, riet der Suchdienst noch.

Hans Tydeks schrieb mit zitternden Händen, vergaß aber seinen Namen unter die Zeilen zu setzen. Ratlos standen Frau und Kinder vor diesem anonymen Brief; keiner erkannte die Handschrift des Vaters wieder. Und doch tauchte jetzt schon eine ganz kleine Hoffnung auf. Auf dem Umschlag war zum Glück der Name des DRK-Krankenhauses Dünzen angegeben. Die Rückfrage brachte die erschütternde Gewißheit: Vater lebt!

Mit einem Wagen holten Frau, und Sohn Walter Vater Tydeks nach Geesthacht heim, der Abschied aus dem Altersheim, in dem er als bescheidener, fleißiger Mann geachtet und geschätzt wurde; fiel ihm gar nicht so leicht. Es wird seine Zeit dauern, ehe er ganz begreift, daß er alles wiedergefunden hat, was er zehn Jahre lang verloren glaubte. *

Hans Tydeks aus Mellneraggen feiert in diesen Tagen seine erste Familienweihnacht nach dem Kriege. Wir alle sind in Gedanken bei ihm und wünschen ihm von ganzem Herzen, daß die bitteren zehn Jahre der Trennung, mit ihren dunklen Schatten vom hellen Licht der Weihnachtskerzen verdrängt werden.

Die Kunstbeilage des Kalenders

Kalenderbesitzer können sich ihrer schon erfreuen, der Kunstbeilage des Memellandkalenders 1955. Sie zeigt die Geschwister Froese in der heimatischen Nehrungstracht. Bei der 700-Jahrfeier der Stadt Memel im August 1952 in Hamburg zogen die beiden Memelländerinnen in ihren kleidsamen, farbenfrohen Trachten viele Blicke auf sich. Unser bekannter Memeler Lichtbildner A. O. Schmidt nahm sie eigens für diesen Kalender auf Agfa-Color-Film auf. Vielleicht macht diese Kunstbeilage Lust, die Heimattracht wieder aufleben zu lassen.

Es werden nicht alle Memelländer wissen, daß es in Ostpreußen nur zwei typische Trachtenkreise gab: das Ermeland und das Memelland. Wir empfanden die Tracht noch als so selbstverständlich, daß sie uns gar nicht als volkskundliche Besonderheit und Kostbarkeit bewußt wurde. Zweifellos haben, wie Dr. Max Krause meint, litauische Einflüsse in erheblichem Maße die Frauentracht des Memellandes beeinflusst. Daß die Alltags- und Festtagstracht unserer Bäuerinnen sich wesentlich von den Trachten der Litauerinnen unterschied, ist uns allen jedoch noch ebenso lebhaft in Erinnerung. Fleiß und Schönheitssinn der Memelländerinnen schufen die selbstgesponnenen und selbstgewebten und plissierten Röcke von schwerer Qualität, die oft gestreift, aber fast immer dunkel waren. Dazu gehörte die weiße Bluse, oft mit Kreuzstichmustern reich bestickt, das schwarze Mieder, das geknöpft oder geschnürt wurde, und vor allem die Schürze, die oftmals ein besonderes Kunstwerk war, bei dem man nicht wußte, ob man das Webmuster, die Stickerei oder das lang herunterhängende Hüftband mit uralten Mustern mehr bewundern sollte. Das Kopftuch, früher einfarbig, wurde später bunt, hatte lange Fransen und wurde unter dem Kinn geknotet (im Gegensatz zu den Litauerinnen, die es im Nacken knoteten). Häufig wurde auch ein Schultertuch getragen.



Das große Licht

Das Volk, das im Finstern wandert,
siehet ein großes Licht.

Es war in den dunklen Dezembertagen eines jener Jahre, in denen wir in unserer Heimat unter fremder Herrschaft und Willkür litten, als unsere Jungen und Mädel sich etwas Besonderes zur Weihnacht ausgedacht hatten. Einige nur waren Urheber und Eingeweihte; die große Schar sollte überrascht werden. Diese Überraschung gelang dann auch vollkommen: Es ging die Schar christlicher Jugend am Tage vor Weihnachten, als die frühen Schatten das liebe Land bedeckten, hinüber aus der Stadt auf die verschneite Nehrung. Hoch und schimmernd lag der Schnee auf Wegen und Fichten, fröhlich und laut tappten Jungen und Mädel hintereinander bergauf und bergab, bis wir alle plötzlich mitten im dunklen Nehrungswald vor einem einzelnen, hell strahlenden Weihnachtsbaum standen. Der Vortrupp hatte diesen Platz und Baum gewählt, daß wir ihn, überrascht wie in der Weihnachtsstube zu Hause, plötzlich entdecken mußten und uns um ihn stellen konnten. Lichter, Weihnachtslichter, wirkliche Kerzen brannten auf seinen Zweigen in der Stille des Winterabends. Es war unser Weihnachtsbaum, der nicht geschlagen und zum Tode verurteilt, sondern lebendig und immergrün mitten in der Landschaft stand, in unserer Erde, die uns getragen, in unserm Wald, der unsere fröhliche Schar in heißen Sommertagen so oft in seinen Schatten genommen.

Jugend und Licht — mitten in der Nacht und Einsamkeit, Jugend eines Volkes, das im Finstern wanderte und sich nach dem Licht sehnte nach dem großen Licht eines Gottes, der uns nicht lassen wollte. Wir waren betroffen von so viel Wahrheit und Liebe von so viel Verheißung und Gnade. Aber nur wenige von uns ahnten, daß es noch finsterner und hoffnungsloser, kälter und trostloser werden könne, als es damals war. Wie sollten diese jungen Menschen auch daran denken, daß ihnen auch das Letzte genommen werden sollte: Haus und Hof, Hab und Gut, Eltern und Geschwister — ja, das eigene Leben! Und wer von uns wagte es, ihnen es damals zu sagen! Wir empfanden mit ihnen das Licht unseres Weihnachtsbaumes als

schön und groß, aber es muß in diesen unsern Tagen doch wohl noch größer und kraftvoller werden, um die Finsternisse aufzuhellen, in denen wir, die wir noch einmal davongekommen und übrig geblieben sind, leben müssen.

Wahrlich, ein großes, das große Licht, das einzig große Licht muß heute den Heimatlosen und Entrechteten leuchten, wenn sie ihr Leben in Finsternis und Todesschatten in der Fremde führen sollen!

Und so ist heute wieder Weihnacht geworden: nicht mehr dieselbe Weihnacht wie zu Hause, nicht mehr dieselbe Tanne, nicht mehr dieselben Kerzen, nicht mehr dieselbe Jugend! Wo sind sie alle, die wir verloren haben unterwegs, die wir an unserer schmerzreichen Straße in hartgefrorener Erde begraben mußten? Wo sind sie alle, auf die noch manches blutende Mutterherz gerade in diesen Tagen wartet, deren Grab wir nicht kennen? Meint ihr, daß uns irgendein Licht dieser Welt helfen und trösten könnte? Meint ihr, daß ihr euch mit Ersatzkerzen die Dunkelheit aus der Seele leuchten könnt? Oder wollen wir nicht alle Hand in Hand so, wie wir einst zur Christvesper zu unserm Dorfkirchlein hinauf den verschneiten Weg gegangen, ausgehen, das große Licht zu suchen, von dem hier die Rede ist? Das Licht, das in die Welt gekommen und alle erleuchtet, die in letzter Fin-

sternis, das heißt in Todesschatten sitzen. Wer dieses Licht ist, davon haben wir in jeder Weihnacht in unserer Heimatsprache Kunde bekommen. Daß Gottes Lichtmacht so groß ist, daß wir in diesem Licht der Weihnacht nicht mehr den Tod, sondern das Leben, nicht mehr das Ende, sondern den Neuanfang, nicht mehr das Elend, sondern die neue Heimat entdecken, das treibt uns zu Dankbarkeit und Reue zugleich.

MEIN WETTER

*Wenns draußen schneit und stürmt und jagt,
Wenn auf dem Moor der Fuchs verzagt,
Und wenn es heult und bellt und klagt:
Das ist mein Wetter!*

*Wenn um die Forst der Sturmwind braust,
An den beschneiten Ästen zaust
Und durch die kahlen Baume saust:
Das ist mein Wetter!*

*Niemand von Dorf zu Dorf mehr geht,
Vor jedem Schritt ein Schneeberg steht,
Die Gleis der Sturm im Nu verweht:
Das ist mein Wetter!*

Wilhelm Beerbohm, Fischmeister

Darum sei dieses Wort nicht nur ein Gruß an alle Heimatlosen, sondern eine frohe Botschaft allen, deren Seele noch gefangen ist im Kerker der Kümernis, deren Herz noch verfinstert ist von den drohenden Schatten des Todes, deren Leben noch gefährdet ist von der Verzweiflung: Christ, der Retter ist da!

Pfarrer B l a e s n e r - Düsseldorf.



Weihnachtlicher Nehrungswald

Der Heilige Abend von Micks Dumbries

Heimliche Skizze von Herbert Rohde

Väterchen Dumbries saß auf der Ofenbank seines ärmlichen Kämmerleins und schaute im Zwielflicht des scheidenden Tages unverwandt auf einen neuen Fünfmarkschein, welchen er mit beiden Händen zitterig vor sich hinhielt, und schüttelte immer wieder verwundert sein graues Haupt. Er wunderte sich nicht darüber, daß es jetzt nach dem großen Kriege auch schon fünf Mark in Papier gab, sondern, daß er solch einen Schein von zwei Talern und fünf Dittchen vor ungefähr einer Stunde, als er mit einem Bündel Holz auf dem Rücken aus dem Wald kam, am Eingang zum Dorfe von dem reichen Fischhändler Wilks aus Ruß geschenkt bekommen hatte. Der war in seinem feinen Spazierschlitten, vor dem zwei feurige Trakehner Rappen gespannt waren, wie das Donnerwetter aus dem Dorf gerast gekommen und hatte ihn dabei bis zu den Knien hinauf mit dem silbrigen Puder des Schnees beworfen. Dann hatte er plötzlich gehalten und ihn zu sich herangewinkt und mit vom Schnaps etwas steifer Zunge gefragt, warum er sich als so alter Mann und zudem noch am heiligen Abend mit Holz abrackere. Und eine Antwort gar nicht abwartend, hatte er gesagt: „Ich weiß Bescheid, bist e armer Schlucker, Opa Dumbries.“ Und dann war er mit der Hand nachlässig in eine der tiefen Taschen seines herrlichen Schafspelzes gefahren und hatte ihm darauf einen zerknütterten Zettel, der wie ein Geldschein aussah, hingehalten und gesagt: „Da, nimm, das schenk ich dir zum heiligen Abend. Kauf dir e ordentliche Flasche Schnaps und e gute Zigarren dafür, dann brauchst den Ofengarnich zu heizen.“ Und bevor er, der Micks, vor Überraschung hatte danken können, jagte der Schlitten schon davon.

Es war kaum zu glauben, fünf Mark

hatte der weit und breit als knausrig bekannte Händler ihm, ohne jede Veranlassung, zum heiligen Abend geschenkt. Das würde Gott ihm vielfältig vergelten, — und um der guten Tat willen, seine Trunkenheit an diesem ernsten Tag verzeihen. Er, Micks, wollte darum beten. Und um es nicht zu vergessen, tat er es sofort. Er dankte Gott auch für das viele Geld, wofür er sich nun zum heiligen Abend kaufen wollte, wonach sein Herz begeherte. Schnaps und Zigarren wollte er nicht mehr, aber gute, frische Butter und feine Wurst — Leber- oder Speckwurst — und vielleicht noch ein Pfundche Weizenmehl, so zart wie der Schnee, für ein weiches Breichen zu den Festtagen. — Behaglich schmunzelnd und mit dem hohen Alter eigenen Steifheit erhob sich Micks, steckte sorgfältig den Geldschein in die Brusttasche, nahm Mütze und Stock und wanderte zum Krug, die Herrlichkeiten einzukaufen. So froh war ihm zumute, daß er kaum die heftigen Kreuzschmerzen und den schneidenden Frost, der auf Strom und Haff das Eis knacken ließ, spürte. Bei dem ersten Haus, an dem er vorbeikam, drang die traute Weise „Stille Nacht, heilige Nacht“ an sein Ohr. Und am nächsten Haus erscholl es: O du fröhliche, o du selige... Ja, eine fröhliche Weihnacht wollte er auch diesmal haben — bei einem reich gedeckten Tisch. Aber als er endlich durch den losen Schnee bei dem Krug angelangt war, mußte er die Feststellung machen, daß derselbe bereits geschlossen war. Das hätte er eigentlich wissen müssen, aber wenn man so alt war, dachte man nicht mehr so gut. So war die Freude auf den reichen heiligen Abend arg geschmälert, nicht aber völlig aufgehoben, denn die fünf Mark blieben ja. Nicht unzufrieden

über das Mißgeschick, pilgerte er den Weg wieder zurück. Plötzlich hörte er sich von einem Kind angesprochen, das ihm einen gesegneten heiligen Abend wünschte, mit dem Zusatz: Opa Dumbries. „Danke, mein Kind“, erwiderte er freundlich und erkannte in der schmächtigen Kindergestalt die Annicke Peleikies, die, einige Tannenäste unter dem Arm, vor ihm stand und in dem fahlen Mondlicht noch blasser aussah, als am Tage. „Wie geht es deiner kranken Mutter?“ fragte er teilnahmsvoll. „Dank schön, es geht ihr besser, viel besser; sie hat kein Fieber mehr.“ — „Gott sei Dank“, sagte der Alte erleichtert aufatmend. „Und wie geht es dir und deinen beiden Geschwistern?“ „Dank schön, gut“, kam es munter zurück, und mit vor Glück leuchtenden Augen fügte das Marjelleche hinzu: „Wir haben sogar Kuchen zu Weihnachten — für die kranke Mutter und die kleine Elske, ich und der Fritz sind ja schon groß.“ — Eine arme, kranke Witwe und drei Halbwaisen, und so zufrieden und dankbar, dachte der alte Mann. Und er legte liebevoll seinen Arm um die schmalen Schultern der tapferen Kleinen, die in dem dünnen Kleid vor Kälte zitterte. „Es ist ein Ros entsprungen“ kam es nun von den nahen erhellten Fenstern herübergeklungen. „Schön“, sagte das Kind andächtig, und wie abwesend dankte es für den leise knisternden Zettel, den ihr Opa Dumbries unauffällig in die kleine, kalte Hand drückte. Dann lief das Marjelleche, nicht ohne ihm noch einmal einen gesegneten heiligen Abend zu wünschen, seinen Weg weiter nach Hause.

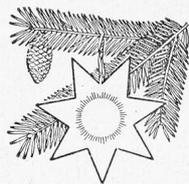
Lange sah das alte Väterchen der leichtfüßig Davoneilenden nach, dann stapfte er versonnen weiter, begleitet von dem weihnachtlichen Gesang und dem silbernen Knirschen des Schnees unter seinen schweren Tritten. Und so wunderbar feierlich war ihm zumute, daß er, in seinem ärmlichen Kämmerlein angekommen, nicht wagte, die räuchernde Petroleumlampe anzuzünden und so das Licht des Mondes zu verdrängen, das so wunderbar weihnachtlich hell zu ihm hereinflöß, daß seine Augen sich daran nicht satt-schauen konnten, bis die Müdigkeit sie zwang, sich zu schließen. Und — da sah er vier frohe Gesichter, das einer totkranken Frau und dreier blasser Kinder, — und wie sie sich wunderten, einmal über das unfabliche Geschehen im Krippllein zu Bethlehem, zum andern über die unbegreifliche Verwandlung des Spruchzettels — wofür die Kleine den Geldschein gehalten, weil Opa Dumbries öfters fromme Sprüche verteilte — in einen Fünfmarkschein, denn soviel Geld konnte der arme alte Mann gewiß nicht verschenken. Der aber wußte: Es war ein Wunder, das die heilige Nacht vollbracht hatte. Die Liebe ist mächtiger in der Nacht der Liebe. Hier hatte sie einen engherzigen Reichen zum Geben, und ihn, den Armen, zum Opfern bewegt, und hilflos Armen willkommene Hilfe gebracht. O wunderbare



Für das MD gezeichnet von K. H. Engelin

Heilige Nacht!

Der Mondprinz



Eine weihnachtliche Geschichte vom Kurischen Haff | Von Heinrich A. Kurschat

Die Sage vom Mondprinzen war in allen Dörfern am Kurischen Haff zu Hause. Sie wurde in den Spinnstuben und in den Jaujen beim Flachsbrechen erzählt. In den zwölf Heiligen Nächten zwischen Weihnachten und den Heiligen Drei Königen sollte, so hieß es, der Mondprinz am Haff umgehen, um sich eine Braut zu suchen. Die Gestalt des Mondprinzen wurde von den Müttern und Großmüttern mit allen Ausschmückungen versehen, die ein stolzes Märchenwesen haben muß. Er war jung und schön. Er hatte ein Gewand aus weißer Seide, das mit Silberfäden bestickt und mit weißen Pelzstreifen verbrämt war. Er trug langes, wallendes Silberhaar. Sein Wams wurde von einem Silbergürtel gehalten, der mit einer brillantenbesetzten Schnalle verschlossen war. An den Füßen trug er weiche Stiefel aus weißem Lammfell, die seinen lautlosen Schritt beschwingen und beschleunigen konnten. Was sein Gesicht anbetraf, so war es nach den Schilderungen der begeisterten Erzählerinnen von einer überirdischen Schönheit. Er hatte natürlich Wangen wie Milch und Blut, sah schmal und edel aus, und aus seinen Augen sollte ein Feuer sprühen, das die Menschen fast erblinden ließ.

Es verstand sich von selbst, daß ein solch makelloser Märchenprinz, der sein Schloß im Monde hatte, an seine Braut die höchsten Anforderungen stellen konnte. Er wollte nur die Schönste aus dem Erdenlande in sein Reich heimführen — die Schönste oder keine. Das hatte seine Schwierigkeiten, denn als Mondprinz durfte er nicht am Tag auf Brautschau gehen, sondern mußte dazu die Nacht erwählen. Da er als Sagentgestalt die Wohnungen der Menschen meiden mußte, war er darauf angewiesen, im Freien nach dem Mädchen seiner Träume zu suchen — und zwar nur in den besagten zwölf Nächten. Das war für den armen Mondprinzen ein ziemlich aussichtsloses Beginnen. Da er nicht nur die Schönste, sondern auch die Tugendhafteste begehrt, konnte er lange suchen. Wo lief in diesen Tagen, in denen es schon bald nach dem Mittagessen dunkel wurde, noch ein schönes und tugend-sames Mädchen draußen im Freien herum! Schöne Mädchen waren hier am Haff nicht selten. Dies war schließlich auch der Grund, warum der Mondprinz sich immer gern am Haff zeigte. Aber eine Tugend-same zu Spaziergängen in der Dunkelheit zu verleiten, das war schier unmöglich. So ging der Mondprinz Jahr für Jahr um, ohne zu seinem Ziel zu kommen. Das war ja das Schöne und zugleich Gruselige an dieser Sage — daß der Mondprinz noch immer nicht die Rechte gefunden hatte, daß er noch immer umging, daß in zwölf Nächten jeden Jahres die Möglichkeit bestand,

ihm zu begegnen. Das erklärte die Beliebtheit dieser Sage in den Dörfern zwischen Starrischken und Karkeln. Man nahm die wunderliche Geschichte nicht als Märchen aus einer längst vergangenen Zeit, sondern sah der Möglichkeit, sie erfüllt zu sehen, alljährlich ins Auge.

Es muß noch gesagt werden, daß der Kreis jener Menschen gar nicht so klein war, die Stein und Bein schworen, den Mondprinzen leibhaftig gesehen zu haben. Es waren ganz vernünftige Menschen, Bauern und Fischerknechte, Schulkinder und Mägdle, Schuster und selbst Pfarrer, die seiner Erscheinung begegnet waren. Am glaubwürdigsten erscheint die Aufzeichnung des Präsentors Kalweit, der im „Grenzgarten“ folgende Schilderung eines Zusammen-treffens mit dem Mondprinzen veröffentlichte: „Es war am Abend des 28. Dezember. Ich befand mich auf dem Heimwege von einem Besuch bei meinem Nachbarkollegen, als meine Aufmerksamkeit von einer seltsamen Lichterscheinung auf dem Haffe gefesselt wurde. Über das Eis lief mit ziemlicher Geschwindigkeit ein strahlender Schein, dem die Phantasie mit Leichtigkeit menschliche Gestalt geben konnte. Dieser Schein bewegte sich in gleitender Bewegung nach Süden, wobei er sich vom Lande ab immer weiter auf die Mitte des Haffes zu begab. Kleiner werdend, verschwand er für Augenblicke, um ein Ende weiter wieder aufzutauchen. Ich konnte die Erscheinung gut und gern drei Minuten lang beobachten. Es scheint mir kein Zweifel zu bestehen, daß ich jener Erscheinung begegnet war, die in unseren Dörfern gemeinhin als Mondprinz bezeichnet wird und die zahlreiche von mir befragte glaubwürdige Einwohner persönlich gesehen haben wollen. Über das Zustandekommen der Erscheinung möchte ich mich eines abschließenden Urteils enthalten. Ich kann nur sagen, daß an besagtem Abend der Himmel

fast geschlossen bewölkt war und daß ein mäßiger Nordost die Wolken sichtbar weitertrieb. Da wir am 30. Dezember Vollmond hatten, besteht durchaus die Möglichkeit, daß mich das durch ein Wolkenloch fallende Mondlicht genarrt hat. Weiterhin möchte ich zu bedenken geben, daß der Wind auf dem freien Haff häufig lockeren Schnee zu sogenannten „Schneehosen“ aufwirbelt, welche, vom Mondlicht beschienen, schon eine menschliche Gestalt vorzutäuschen vermögen.“

Da Präsentor Kalweit allgemein als nüchterner Mensch geachtet wird, können wir uns seine Deutung der Prinzenerscheinungen ohne weiteres zu eigen machen. Eins hatte diese plausible Erklärung einer Märchengestalt nicht zur Folge: daß man in den Haffdörfern an der Existenz des Mondprinzen zu zweifeln begann. Wie man an Hexen und Laumen, an Kaukse und den Teufel glaubte, so glaubte man an die strahlende Gestalt auf winterlicher Brautsuche.

*

Dies muß vorausgeschickt werden, um das dramatische Geschehen zu begreifen, das am dritten Feiertag abrollte. Am Nachmittag hatte die reifere Dorfjugend eine gemütliche Weihnachtsfeier mit Kaffeetafel, Liedern und Gedichten gehalten. Dabei hatten alle kleine Geschenk-päckchen mitgebracht, die in einen Korb gelegt und später von einem Weihnachtsmann verteilt wurden, dem es oblag, die Päckchenaufschriften laut zu verlesen. Mit viel Humor gewürzt, kamen hier schüchterne Zärtlichkeiten, kaum geahnte Zuneigungen, spitze Sticheleien und harmlose Hänseleien zum Vorschein. Die meisten Päckchen waren mit den Spitznamen der jungen Leute beschriftet, und so gab es viel Gelächter, manches Erröten, aber auch manchen kaum verhohlenen Ärger und sogar einige Tränen.

Die Tränen wurden von einem Mädchen namens Gerda Wannags geweint, das man ohne Übertreibung als das schönste der Runde bezeichnen konnte. Dieser Gerda hatte der Weihnachtsmann ein Päckchen überreicht, das mit der Anschrift „Unserer Mondprinzessin“ versehen war. Jeder im Kreise wußte, wie diese Titulierung gemeint war. Gerda hätte als wohlhabende Bauern-tochter unter den jungen Männern des Dorfes die Auswahl haben können.



Der Mondprinz

MD-Zeichnung K. H. Engelin

Aber sie blieb allen Bewerbern gegenüber stolz und unnahbar. „Du wartest wohl auf den Mondprinzen“ — das war eine Stichelei, die sie oft zu hören bekam.

Daß Gerda in diesem Kreise vor allen als Mondprinzessin verspottet wurde, war bitter genug für ihr empfindsames Gemüt. Sie wurde von ihren Jugendgefährten leider zu sehr verkannt. Was den anderen als Hochmut tadelnswert erschien, war bei ihr nur Unsicherheit und Furcht, die sich hinter der Maske des Stolzes versteckt hielten. Ja, auch Furcht, denn sie mußte als Hoferbin ja fürchten, daß die begehrlichen Blicke, die ihr mehr als genug zuflogen, nicht in erster Linie ihrer Person, sondern vielleicht viel mehr dem dahinterstehenden Besitz galten. Sie träumte aber wie alle jungen Mädchen von einem jungen Mann, der sie um ihrer selbst willen begehrte und der sie auch nehmen würde, wenn sie arm wie eine Kirchenmaus wäre.

Als Gerda das Päckchen schon sehr widerwillig öffnete, brauste das Lachen laut durch den Raum. Ein Häuflein ausgestochener Mürbteigmonde lag vor ihr, und jeder der Monde lachte sie spöttisch an. Sie hätte gern über diesen Scherz gelacht wie die andern. Aber sie fühlte, wie ihr die Röte der Scham ins Gesicht schoß. Sie fühlte alle Blicke auf sich ruhen — und das war mehr, als sie ertragen konnte. Sie sprang auf und lief ins Freie.

Ohne sich zu besinnen, lief Gerda den Weg zum Haff hinunter. Nach Hause wollte sie in ihrer Aufregung nicht. Überdies würden die Eltern fragen. Sie wollte keinem Menschen begegnen. So war die Weite des Eises die beste Zuflucht für sie. Aber so willkommen ihr die Einsamkeit war, so unheimlich wurde es ihr plötzlich. Sie war gelaufen, ohne sich umzublicken. Nun blieb sie plötzlich stehen, und alle unheimlichen Geschichten fielen ihr ein, die sie jemals von Abenteuern auf dem Eis gehört hatte. Sie dachte an das Verirren im Nebel. Sie dachte an die Ströme warmen Moorwassers, die sich in das Haff ergießen und zu den Blänken führen, die auch bei stärkstem Frost nicht zufrieren. Sie dachte an Risse im Eis — und sie dachte auch an den Mondprinzen, der in Nächten wie dieser unterwegs sein sollte. Auch bemerkte sie, daß sie ohne Mantel das Haus verlassen hatte. Sie fror und fühlte sich plötzlich sehr einsam. Ich muß zurück, dachte sie.

*

Inzwischen war die Verteilung der Päckchen beendet. Mancher Scherz galt noch der überempfindlichen Gerda. Aber dann vergaß man sie, knabberte an den Süßigkeiten und ging am Tisch herum, um zu sehen, was die anderen bekommen hatten. In diesem Durcheinander stahl sich Walter Gerull aus dem Haus. Er war einer, der sich nie erdreistet hätte, Gerda mit Worten oder Blicken zu nahe zu treten, da er der Sohn armer Leute war, der nie an eine

Einheirat auf eine große Besetzung denken konnte. Was er für die stolze Gerda empfand, hatte er erst an diesem Abend gespürt, als sie so rot und weinend den Raum verließ. Womöglich tut sie sich etwas an, dachte er. Als er aus dem Haus trat und auf das Haff hinunterschaute, sah er fern auf dem Eis eine laufende Gestalt. Das muß sie sein, dachte er, die verrückte Marjell! Ich werde sie raufholen!

Er lief mit langen Sätzen hinunter, kletterte über den Bruchrand auf das feste Eis und eilte auf das Mädchen zu. In diesem Augenblick fiel das Mondlicht auf ihn, und sein weißer, schafswollner Sweater leuchtete in der Dunkelheit.

„Gerda“, schrie er.

Das Mädchen glaubte, es würde durch ein Spukbild genarrt. Eine weiße Gestalt flog über das Eis auf sie zu. Der Mondprinz — fuhr es ihr in die Knochen, und wie ein gehetztes Reh begann sie vor dem Näherkommenden zu fliehen. Halb wahnsinnig vor Angst, hastete sie auf der glatten Fläche, die nur von dünnen Schneewehen überzogen war, dahin. Wenn sie sich umblickte, sah sie den Verfolger mal deutlicher, mal verschwommener hinter sich. Plötzlich stolperte sie über einen im Schnee steckenden Knüppel, und im nächsten Augenblick schlug sie in das eisige Wasser einer Blänke.

Das war es gewesen, was Walter

hatte verhindern wollen. Er kannte von der Eisfischerei her den Lauf dieser gefährlichen Blänke, und er hatte schon im Laufen erkannt, in welcher Gefahr die schöne Gerda geriet.

Er kam zur rechten Zeit, um das Mädchen aus dem Wasser zu ziehen. Sie war fast bewußtlos. Er lud den nassen Körper auf seine Arme und trug sie, so schnell er konnte, in das Dorf zurück, um sie ihren Eltern zu bringen.

Es war das erstemal, daß er Gerdas Elternhaus betrat, und natürlich gab es viel Lamento und Geschrei. Er kam dann eine halbe Stunde später wieder und brachte den vergessenen Mantel. Gerda lag in der Wohnstube auf dem Sofa am Ofen und war bis an die Nase eingepackt. Aber der Schreck war ihr schon aus den Gliedern gewichen.

„Dank schön für die Mühe“, konnte sie schon sagen.

„Ach“, sagte Walter, „da hab ich noch ein kleines Päckchen vom Tisch mitgenommen, das du vergessen hattest.“

„War das von dir“, fragte Gerda mißtrauisch.

„I wo“, antwortete Walter, entrüstet über diese Zumutung.

„Dann kannst es behalten — als Andenken“, sagte Gerda ganz weich.

Na, so gut haben dem Walter Gerull Weihnachtsausstecher noch nie geschmeckt. Er aß jeden Halbmond mit Andacht und Zärtlichkeit.

Memelland-Glocken

Satz: Ernst Nehrlich

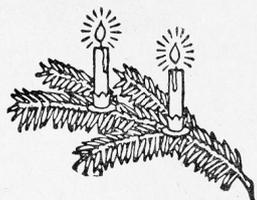
Hörst Du sie noch klingen, die Glocken der Heimat,
jetzt rufend und fliegend: O, kehrt zurück? —
Es locken die Dünen, die Wiesen und Felder —
erinnerungswachend — verlorenes Glück!

Die Wälder der Heimat, die Wellen der Ostsee,
sie rauschen wie einstmal's ihr uraltes Lied.
Zur Kurischen Nehrung, den Elchen am Haffstrand,
zum Sandfeng und Seestand, das Heimweh
mich zieht.

Mein ruhelos Sehnen beflügelt die Seele
dich, Heimat, zu schauen, als wär ich bei Dir.
Ihr Stätten der Kindheit, ihr Gräber der Ahnen —
gewaltsam entwurzelt verzehr ich mich hier.

Die Stimmen der Heimat sind Boten des
Siedens,
der sehrenden Hoffnung, ein Lichtblick in Not.
Die Glocken verklingen, Gesichte verschwimmen,
vom heimatlos Fremdsein erlöst mich der Tod!

p. 6.



Weihnacht 1945

Heute nach fast zehn Jahren kann man es gar nicht mehr recht wiedergeben, mit welcher inneren und äußeren Müdigkeit wir durch das Jahr 1945 gingen, eine arme, wunde Schar in der zerschlagenen Stadt Königsberg, in der Heimat, die keine Heimat mehr war und uns nichts mehr geben konnte als tausendfache Plagen, zu großer Jammerlast gehäuft. Die Wandlung des Jahres ging über uns hin nach altem Gesetz, aber wir spürten sie kaum. Im Herbst hofften wir besonders angespannt, daß unser dunkles Los sich ändern würde. Wunsch und Gedanke spannen ein dichtes Gewebe, daß bald hier, bald dort, einer die Wirklichkeit nicht mehr sehen und ertragen konnte und aus dem Leben ging, das kein Leben mehr war. Es kam der Tag, an dem wir uns ganz nüchtern sagen mußten: wir werden eine harte Weihnacht haben, eine Weihnacht, wie nie zuvor:

kein Glockenklang weht über unserm Schritt,
kein Licht vom Baum scheint in die Nacht hinein,
kein Kinderfreuen geht die Straße mit,
kein Orgelton lädt uns zur Andacht ein.

An jenem Heiligen Abend 1945 war bei uns nichts zu finden, was sonst das Fest lieblich und schön macht. Wir gingen durch ganze Straßenzüge, die in Trümmern lagen unter dünner Schneedecke. Über ihnen stand das majestätische Schweigen vor dem Herrn, der auf Erden solch Zerstören anrichtet. Unsere „Kirche“ war dazumal eine zerschossene Turnhalle, die unter ihrem vielfach geborstenen Dach Pferdestall, Magazin und unseren Andachtsraum barg. Durch zersplittertes Gebälk schienen die Sterne der heiligen Nacht vom kalten Winterhimmel auf eine Gemeinde im finstern Lande. Unser Altar — ein wackliger Tisch. Unser Tannenbaum — ein schmaler Tannenast, auf dem ein einziges Lichtlein brannte, schwere Schatten warf sein Schein durch den unwirtlichen Raum. Bis zum Vergehen klopfte mir das Herz, als ich, gefangen von den Blicken aus den vielen vom Leid wie erloschenen Augen, das alte liebe Lied anstimmen wollte: vom Himmel hoch da komm ich her. Brüchig und wie erstickt schleppten sich die ersten Zeilen dahin.

Aber dann widerfuhr es uns, daß die Botschaft Boden faßte in den Trümmern und im Geröll unseres Lebens. In die müden Augen kam ein warmer Glanz. Immer klarer und voller schwang die liebe Weise durch den Raum. Aus dem russischen Magazin drangen die Stimmen von Käufern und Verkäufern, im Stall scharren die Pferde vor ihren Krippen, und da inmitten, wie in Bethlehem, sangen, redeten, hörten und beteten wir von dem Kinde so zart und

fein, und waren ihm so nahe wie nie zuvor. In der ärmsten Weihnacht spürten wir tief und beglückend, wie Christus den betäubten Herzen nahe ist und nicht fern den Vielgeplagten. Wir gewannen eine neue Zuversicht, auf dem schmalen Rande am Abgrund des Lebens durften wir bitten:

der Du im Stall geboren, in der Krippe,
o segne uns in unsern Trümmerstätten
und höre uns, wir flehn mit Herz
und Lippe:
zerbrich durch Deine Liebe unsre Ketten!

Ein russischer Major hatte im Hintergrunde des Raumes unsere Andacht beobachtet. Als ich als Letzter den Raum verlassen wollte, hielt er mich an: „Komm mit!“ Wir wissen was dieses Wort bedeuten konnte. Ich wurde in einen dunklen Nebenraum des Magazins gebracht, da stand ein Tisch und einige Stühle. Der Major zündete eine Kerze an und sah mich lange schweigend an. Dann öffnete er seinen Uniformrock und zog ein kleines, einfaches Kreuz heraus. „Du Christ, ich Christ, heute Christus für uns geboren“. Er drückte mir ein Päckchen in die Hand und verabschiedete sich freundlich von mir. Ich stolperte durch die dunklen Trümmerstraßen in mein Quartier zurück, erfüllt von der Freude über die Tatsache, daß Christus seine Gemeinde hat über Grenzen und Nationen. Als ich das Päckchen öffnete, fand ich Brot, Speck und Butter darin, das waren zu der Zeit ganz köstliche Weihnachtsgaben, an denen alle im Quartier sich erfreuten. Sie waren uns in unserem Elend ein Beweis für die Liebe Gottes, die in Christus erschienen ist und überall, wo sie hinkommt, das Leben erhellt und erwärmt.



Dann öffnete er seinen Uniformrock und zog ein kleines, einfaches Kreuz heraus. „Du Christ, ich Christ, heute Christus für uns geboren“. Er drückte mir ein Päckchen in die Hand und verabschiedete sich freundlich von mir.

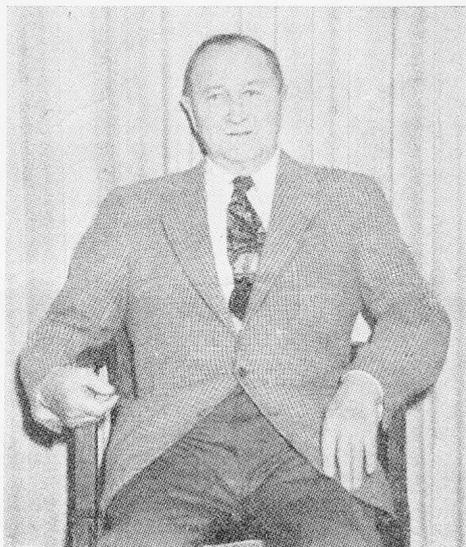
Weihnachtsbrief von einer Amerikareise

Drei Memeler treffen sich in Chicago

Wir sind wieder einmal in Chicago mit unserem schönen neuen Schwedersky-Motorschiff „Luciana“ der ehemaligen Memeler Reederei, die jetzt in Kiel beheimatet ist. Ich will eine kleine Episode erzählen, die mir schon im Jahre 1952 in Chicago passierte. Es war an einem Sonnabend, ich kam gerade von Land zurück und sehe in unserer Messe Besucher von Land beim Abendbrot gemütlich beisammensitzen. Einer sprach etwas heimatlichen Dialekt, und als ich ihn schmunzelnd fragte, ob er etwa von Bayern sei, sagte er: „O nein, Landsmann, von wo ich herkomme, da kommst du gar nicht hin.“

„Na, na“, sagte ich darauf, vielleicht doch, nicht etwa aus meiner Heimat, aus Memel?“

„O du mein Gott“, sagte er dann, „ich komme von Minge.“



George Nobens, Chief Engineer

So war unser Kontakt hergestellt, und wir sind gute Freunde geworden. Sehen uns jede Reise beim Anlaufen von Chicago. Georg N o p e n s ist sein Name. Er ist leitender Ingenieur bei den großen orthopädischen Werken von Professor Scholl, die überall in der Welt ihre Fabriken haben, auch in Frankfurt a. M. Nopens lernte als junger Mann bei der altbekannten Memeler Firma Wilson und bei Kroll & Eulert, die den alten Memelern noch bekannt sein dürften. Er ging dann zur See, als Maschinenassistent, und machte sein Ing.-Examen. Er stieg dann, wie so viele tüchtige Deutsche, in Seattle aus und hat dann schon vor 30 Jahren seinen Dienst bei der Firma Scholl begonnen. Selten habe ich einen Mann gesehen, der noch so in Gedanken seiner alten schönen Heimat gedenkt wie Nopens. Die schönen Räucheraale, die feinen, leckeren Neunaugen, der zarte Zander und noch so vieles andere vergißt er nie. Wie schwärmt er noch von der Fischerei in den einzigartigen kleinen Nebenarmen der Athmat und Kraker-

orter Lank, der Eisfischerei auf dem zugefrorenen Strom! Alles dieses sieht er vor sich, so als ob er gestern da war.

Nopens möchte gerne nach seiner Verwandtschaft forschen. Viele Memeler, die das M. D. lesen, können vielleicht Fingerzeige geben, wo sich Nopens aufhalten. Er ist jetzt 69 Jahre alt, in Minge geboren, hat von 1900 bis 1902 bei Wilson gelernt, dann bei Kroll & Eulert gearbeitet und ist dann zur See gegangen und in Amerika geblieben. Ein Bild von ihm bringen wir zum Abdruck: Seine Adresse: Chicago 10, 1432 North Lasallestreet, Room 304.

Vielleicht interessiert es unsere Leser, noch etwas über die amerikanische Große Seefahrt zu hören. Nach zehntägiger Reise kommt man vom Atlantischen Ozean in den St. Lawrence-Strom, einen der größten Flüsse Nordamerikas. Durch diesen Fluß fließen die großen Seen in den Ozean ab. Wir kommen an Quebec, einer der ältesten Städte Kanadas vorbei, erreichen dann Montreal. Von dort bis zum ersten See, dem Ontariosee, sind es noch 150 Seemeilen. Um die vielen Stromschnellen des reißenden Flusses zu umgehen, hat man schon vor 100 Jahren Kanäle gebaut, die jetzt für 14 Fuß tiefgehende Schiffe ausgebaggert sind. Sieben Kanäle mit 30 Schleusen müssen passiert werden, um in den Ontariosee zu gelangen. Gleich oberhalb der Kanäle gelangt man in das Gebiet der 1000 Inseln, wo reiche Amerikaner auf diesen kleinen Inselchen ihre feudalen Häuser gebaut haben. Besonders schön ist das Haus von Mary Pickford, die immer freundlich herüberwinkt, wenn wir ihr schönes Heim passieren. Dann geht es weiter an Kingston vorbei nach Toronto, einer großen aufstrebenden Stadt, wo sehr viele Deutsche wohnen. Viele von ihnen kommen an Bord, um eine gute deutsche Flasche Bier zu trinken und Neues aus der geliebten Heimat zu hören. Immer wieder sieht man, wie diese deutschen Menschen an ihrer Heimat hängen, denn wenn es drüben noch so schön ist, aber Deutschland bleibt doch Deutschland.

Von Toronto geht es dann durch den ganz modernen Welland-Kanal, der 25 Seemeilen lang ist, in den Erie-See, der 100 Meter höher liegt als der Ontariosee und die Niagarafälle umgeht. Wir hatten öfters Gelegenheit, die Fälle zu besichtigen.

Etwas Größeres und Erhabeneres gibt es wohl kaum auf der Welt. Von Port Colborne, dem westlichen Ende des Wellandkanals, geht es dann durch den Erie-See nach Cleveland, einer Industriestadt von großem Ausmaß, in der Hauptsache Eisen- und Schmelzwerke. Von dort geht es in den Detroitfluß nach Detroit, der großen Fordstadt, der drittgrößten Stadt der USA. Sie erinnert mit den hohen Wolkenkratzern sehr an Newyork. Von Detroit geht es dann weiter durch den St. Clairfluß an Port Huron und Sarnia vorbei in den Huronen-See, bekannt aus den schönen Lederstrumpfomanen. Nachdem dieser durchfahren ist, kommt man durch die Mokinacstraße in den großen Michigan-See. Diese ca. 15 km

breite Straße wird in Zukunft durch eine große Brücke überspannt werden, an der jetzt Tag und Nacht gearbeitet wird.

Dann sind wir im Michigansee und gelangen nach 24 Stunden nach Chicago, der zweitgrößten Stadt der USA, mit ca. 3,7 Millionen Einwohnern, gelegen am Ufer des Sees. Eine 25 km lange breite Straße, sechs Reihen Autos fassend, geht am Ufer des Sees entlang. Ein Auto hinter dem andern in unendlicher Reihe! Wir waren diese Reise auf dem höchsten Gebäude Chicagos, dem sogenannten Board of Trade-Building, und konnten das Gewaltige und Großartige dieser Metropole übersehen. Die Autos in den schnurgeraden Straßen sahen aus wie kleine Miniaturautos, mit denen unsere Kinder so gerne spielen. Dann hatten wir noch Gelegenheit, die Yacht eines der reichsten Kaufleute der Stadt zu besichtigen, eines gebürtigen Deutschen, und waren beeindruckt vom Reichtum der Amerikaner.



Weihnachtsmärchen 1954

Weiß liegt der Schnee im Memeler Stadtwald, und Fremde schreiten über ihn hinweg. Traurig neigen sich die Äste der Bäume, als hätten sie eine schwere Last zu tragen. Während der Schnee ihnen sonst einen zauberhaften Glanz verlieh, wirken sie jetzt kalt und trübe.

Kalt und trübe ist auch die Stimmung der Tannen, die sich danach sehnen, im Lichterglanz der Kerzen schön geschmückt als Weihnachtsbaum im warmen Zimmer zu stehen und in strahlende Kinderaugen zu schauen und Glück und Zufriedenheit in den Gesichtern der Erwachsenen zu sehen.

Die Fremden haben wenig Sinn für die Heiligkeit des Weihnachtsfestes und für die Schönheit der Natur, die von Weihnachtszauber umwoben scheint. Sie spüren nur die Trostlosigkeit des Waldes und die Kälte der Abwehr, aber sie sehen nicht die Schönheit und das Überirdische eines weihnachtlichen Winterwaldes, das sich nur einem Einheimischen offenbart.

Traurig schreitet ein Reh durch den Wald und sucht Futter. Früher haben freundliche Menschenhände ihm in der futterarmen Zeit ein Mahl bereitet. Heute weiß es nicht, ob es den morgigen Tag noch erleben wird. Es schreitet nicht mehr allein, neben ihm schreitet das Gespenst des Verhungerens. Immer langsamer werden seine Schritte, schließlich legt es sich erschöpft nieder.

Schneeflocken fallen hernieder und hüllen es wie in einen Mantel. Lustig wirbeln sie durch die Luft, und das Rehlein schaut ihnen eine Weile zu, dann schläft es ein. Wäre man hier nach einiger Zeit vorübergegangen, so hätte man es für einen kleinen Schnee-

Im Jahre 1938 hatte Baacke als Kapitän der „Stephanie“ schon Gelegenheit, alles dieses Schöne zu sehen, aber damals waren wir noch Neulinge auf den Seen. Damals fuhren ein bis zwei Linien nach dort, heute sind es 17. Einen Artikel über diese Reise fanden Sie 1938 im M. D. Baacke ist zur Zeit als Schiffsoffizier auf der Luciana tätig.

Wenn in Chicago die Ladung gelöscht ist, wird auch gleich wieder geladen, dann geht es über Milwaukee, Sarnia, Detroit, Toronto, Montreal und Quebec wieder zurück nach Antwerpen, Rotterdam, Bremen und Hamburg. Eine solche Rundreise dauert ca. 65 Tage. In der Saison werden 4 Reisen gemacht. Im Winter geht es dann nach dem Mittelmeer oder Afrika. Dann sind die Seen und Kanäle für 3–4 Monate zugefroren und für die Schifffahrt geschlossen. Im letzten Winter waren wir zweimal in Französisch-Westafrika, Dakar und zwei südlicher gelegenen Häfen. Über diese Reise wird auch ein Bericht folgen, von den interessanten Eindrücken, die wir dort gewonnen haben. Kiehn-Baacke.

hügel halten können. Das Rehlein aber verspürt keine Kälte und keinen Hunger mehr, denn es befindet sich bereits im Land der Träume. Ihm ist es plötzlich, als höre es von fernher Glocken läuten. Dann wird es um es heller und heller, und plötzlich steht das Christkind vor ihm. Eine wohlthuende Wärme breitet sich aus. Die Bäume erstrahlen durch den Widerschein des Lichtes in ihrem schönsten Kleid. Sacht berührt das Christkindlein das Reh und spricht: „Folge mir, ich führe dich zu einer Futterstelle“. Da ist die Müdigkeit des Rehleins verschwunden. Munter läuft es hinter dem Christkind her. Der Weg ist weit, aber ihm ist es, als würde es schweben. Dann erreichen sie den Futterplatz. Alle Tiere des Waldes sind dort versammelt und halten fröhlichen Weihnachtsschmaus, und mitten unter ihnen weilt das Christkindlein und sinnt lächelnd vor sich hin.

In Wirklichkeit lächelt es aber gar nicht. Es kommt gerade aus der Stadt, wo es, wie in jedem der letzten Jahre, gewesen war, um zu schauen, ob es endlich wieder ein ihm bekanntes Gesicht erblicken wird. Aber das Herz ist ihm schwer, denn tot scheint die Stadt. Keine Weihnachtsfreude steht in den Gesichtern der Menschen, und niemand beachtet das Christkind. Da geht es traurig hinaus in den Wald. Als es zu der Tanne kommt, unter der erfroren ein Rehlein liegt, setzt es sich nieder und weint. Jede seiner Tränen aber zaubert ein Traumbild in die Herzen derer, die gerne Weihnachten mit ihm zusammen in der Heimat erleben möchten.

Gerlinde Boenke.

Adventsstimmung in der Heimat

Von Janis Sprogies, Mitglied im Kirchenrat der St. Johanniskirche Memel

Ein würziger Sturmwind jagte durch die Stoppeln, fast öde lag die Landschaft in der Dämmerung. Einige Schneeflockenreste lagen noch in geschützten Stellen. Es waren die Vorzeichen des kommenden Winters. Die Gehöfte, zum größeren Teil in Streudörfern liegend, seit Jahrhunderten in kleinere Gemeinden zusammengefaßt, lagen um diese Jahreszeit fast leblos in der Landschaft. Es war die Zeit am Ausgang des Monats November. Hin und wieder erschallte der grelle Ton einer Dreschlokomobile, auch das Summen eines Dieselmotors war zu vernehmen. Doch war noch der Göpel, die Pferdekraft, vorherrschend. Es lag den Wirten und Besitzern die Aufgabe, möglichst noch vor Eintritt der kalten Jahreszeit mit dem Dreschen fertig zu werden. Die Wirtin der Besetzung suchte in ihren Beständen die wärmere Bekleidung für das Gesinde hervor, denn die Bediensteten wurden nicht nur verpflegt, sondern auch mit Arbeitskleidung versorgt.

Der Außenwelt fast unbemerkbar, klopfte bereits die festliche Hälfte des neuen Kirchenjahres an die Türen der Besitzungen und Gehöfte. Es trat die Adventszeit in ihre Rechte. Ganz besonders galt es, das geistige Erbe der Väter und Vorfahren im Rahmen der „Alten Versammlung“ anzutreten.

Der Beginn des bürgerlichen neuen Jahres setzte die Welt in Bewegung, aber der Beginn des kirchlichen neuen Jahres brachte die Gemeinde Gottes auf den Plan. Der Beginn des neuen Jahres am 1. Januar erinnert uns nur an den Strom der Zeit und an die Vergänglichkeit. Dagegen mit dem neuen Kirchenjahr am ersten Advent strömt die Gnade in die Menschenherzen, und gleichzeitig tritt der Hinweis auf die Ewigkeit in den Vordergrund. Am 1. Januar jeden neuen Jahres tauscht die Welt ihre Grüße und Glückwünsche unter sich aus. Am ersten Advent grüßt uns der lebendige Gott.

Demnach galt es, im Rahmen der „Alten Versammlung“ bei alt und jung die Stille des Advents in ihre Rechte zu setzen. In den Vorabenden erklang bereits das Adventslied: „Wie soll ich dich empfangen und wie begegne ich dir.“

Es galt, ein neues Kirchenjahr zu begrüßen, ein neues Jahr, das keinen Winter aufzuweisen hat, würdig und in Adventsstimmung zu empfangen. Das weltliche neue Jahr liegt vor jedem ungewiß, aber im neuen Kirchenjahr leuchtet uns die Sonne der Gnade Gottes entgegen.

So wurde auch anfangs der Woche in der Gemeinschaft und im Dorfe bekannt, daß am Vorabend des 1. Adventsontags beim Landwirt S. in der Gemeinde die Vorfeier für den 1. Advent, angeführt vom Prediger und Gast P., stattfinden sollte. Sofort wurde in diesem Haushalt zum Tagesgespräch, was bis zum Sonnabend an Arbeiten zu erledigen war, denn der Sonnabend galt für die Vorbereitung der ange-

setzten Adventsfeier. An diesem Tage hatten die Mädchen die Räume zu säubern. Die Wirtin suchte die Lampen vor, putzte und richtete sie zu. Weiße wollene Strümpfe zum Umziehen für den Prediger und Gast wurden vorge sucht und bereitgelegt. Tische im Vor- und Versammlungsraum erhielten neue weiße Tischdecken. Bänke wurden überprüft und in die Räume hineingetragen. Der jüngste Bedienstete sowie die Jugend des Hofes suchten sich Schnur, Messer und eine Axt aus, um Tannenzweige oder Kalmusse zu holen. Danach wurden sie zerhackt und die Wege sowie die Räume selbst damit ausgestreut. Ein würziger Duft erfüllte alle Räume. Die alte dicke Erbschaftsbibel, das Gesang- sowie das Gebetbuch wurden am vorderen Ende des Tisches von der Wirtin zurechtgelegt. Erneut wurden noch einmal die Schränke und Truhen abgestaubt. Die alte Standuhr, von den Vätern hinterlassen, wurde überprüft, neu aufgezogen und mit der neuen, modernen Taschenuhr abgestimmt.

Inzwischen war auch der Prediger eingetroffen und von den Hausinsassen mit Ehrfurcht und Entgegenkommen empfangen worden. Die Glocken der in der Ferne stehenden Kirche läuteten den 1. Advent ein. Nur ein milder, kaum wahrnehmender Ton klang über die Landschaft und die Streudörfer in der Umgebung. Die Eltern mit der eingesegneten Jugend waren am Sonnabend vor dem 1. Advent zur Beichte, denn es galt, nach Väterart den Tag zuvor zum 1. Advents-Abendmahl sich vorzubereiten. Der Herbststurm hatte sich inzwischen gelegt, und eine segnende Stille breitete sich über das Gehöft und den Versammlungsraum.

Beim Eintreten der Dämmerung erschienen bereits die ersten Besucher und Zuhörer. Es waren welche aus der Dorfrandsiedlung, welche den weiten Weg zur Versammlungsstätte hatten. Der

Hofhund gab ein paar Laute, kummerte sich aber um die nächsten Ankommenden nicht mehr. Schon erschienen auch die am nächsten Wohnenden, die Männer und Jugend in stiller würdiger Haltung, nur das Gesangbuch lag in einem weißen Tuch eingeschlagen. Alle Räume und Zugänge waren erhellt.

Inzwischen hat sich der Versammlungsraum mit Alten und Jungen gefüllt. Weißhaarige, ergraute Männer und Väter saßen um den Tisch herum. Als bereits Gesang ertönte, betrat der Prediger gemeinsam mit dem Wirt des Hofes den Versammlungsraum, und segnenden Blickes grüßten beide die Versammelten. Eine Stille, ein unbeschreiblicher Frieden verbreitete sich unter den Anwesenden. Das Adventslied: „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit, es kommt der Herr der Herrlichkeit“ erklang gemeinsam, recht selbstbewußt, doch demütig und erhaben. Hier sang die Gemeinde des Herrn Christus, wo es kein gleichgültiges Nebeneinander, sondern ein Miteinander in gegenseitiger Verantwortung gab, wo die Älteren Obacht gaben, daß die Jugend mit Liebe bei der Sache war und wo der Bruder den Bruder in Christo ermahnte, nicht in der Nachfolge Jesu zu erlahmen.

Als das Abendlied verklungen, das Gebet verrichtet war, sprach sodann der Prediger den ersten Gottesgruß zum neuen Kirchenjahr. Nach einer kurzen Bibellesung sang die Gemeinde mit Unterbrechungen, in welchen der Prediger kurze Hinweise auf die kommende Predigt gab, je drei Verse des angesagten Liedes. In dieser kurzen Liturgie, in Wort und Gesang, sollte betont werden, daß in drei Personen sich die Gottheit den Menschen und Sündern offenbart hat, daß dreifach das Amen zu betonen ist, wenn das Gebet der Liturgie bejaht wird, dreifach der Segen im Gottesdienst zu vernehmen ist und zuletzt drei Hände voll Erde den Entschlafenen in die Gruft nachgeworfen werden.

Nach der Predigt kamen noch ein gemeinsames Adventslied und ein Hin-



Zum 1. Advent kam der Prediger ins Dorf

Zeichnung: K. H. Engelin

weis, nunmehr die Lampen brennend zu halten und die Zeit auszukaufen, dann traten die Gemeinschaftler der „Alten Versammlung“ ihren Heimweg an.

Von der Welt fast unbemerkt, trat das Dorf in die Adventszeit ein. Wie Kinder standen wir vor verschlossenen

Weihnachtstüren, wo durch eine Spalte schon ein Lichtstrahl von der großen Weihnachtsherrlichkeit herausleuchtete. Diese Adventsstimmung mit der Vorfreude auf das große Weihnachtsgeschehen ist bei den Daheimgebliebenen in der Heimat die große Leuchte und Stärke in der dunklen Zukunft.

telleganz utgerottet. He had bruke keene Angst nöch to hebbe, de Ponas Monstavicjus to jenne litauische Volkschicht kann he söch kaum räkne. Et ös to wönsche, dat jeder anständige Litauer sich von Monstavicjus on siene Propaganda distanzeert. Se kunnede sien Ziel doch nich errieke, niee Grenze to tehne — möt Lug on Trug.

Wie beide, leewer Möchel, wie weete dat on onse Jugend, di dat noch nich weete sulld, bruk sich de Bestätigung bloß von ehre Ollere to hoale.

Ponas Monstavicjus kann ons dat Wiehnachtsfest nich versuere, wi sönt wachsam on ware em uk wieterhönn beglupe on em ständig önnere Näs riewe, dat he Mämel on dat Mämeland niemoals nich opp Grund siener chauvinistische Politikführung krieje ward.

On däm Sönn wönsch öck Di, leewer Möchel, e frohes Wiehnachtsfest on e bäteret niet Joahr!

Dien Kröstopp.

Kröstopp schröwt to Wiehnachte

Mien leewer Möchel!

All lang hebb öck nuscht mehr von Di to höre gekräje. Öck kann mi vörstelle, dat Du di bi dine Verwandte vorziiglich feehlst. Na joa, wo e Schwien geschlacht ward, do blöwwt man gern von alleen e bößke länger doa als sonst.

Apropos Schwien geschlacht! — De Monstavicjus hätt uck eent' awer dat ös all oalt — affgestoake! Awer e fettem Schinke, hätt he doch noch von Litauen noa Dietschland mött röower gebrocht, doamött he doa öm K. Z. wat to biete hätt.

Gewöß häst uck dem Lietz siene Entüllunge öm Dampfboot geläse. Leewer Frind, mi ging dat Mäater önn Fupp opp doabie. Doa kunn eener glieks dem Käscher lange on dem Dokter Monstavicjus dem Dokterhot vom Kopp striepe.

Möt unverständlichem Beduere mott öck feststelle, dat uck jenne Professore vonne Heidelberger Universität e bößke veel möt Unkenntnis det Mämeland-Problems gesägnat gewäse wäre, sonst hädde se dem Wösch for wat anderet genoahme ön em nich möttem Dokterprädekat utgetäkend. Se hädde moßt dem Geschöchtsfälscher oppe Hölfsschool verwiese.

Noa dem Monstavicjus siene Ansöchte hebbe wohl wi Mämeländer äwer de Löttauer dem Kriegszustand verhängt. Doabie wär et so, dat keine zwöc Mämeler Bowkes ön korte Böx on witem, gewaschnem Hemd opp einem Hupe stoahne durfde, ohne, dat de litauische „Politische Pollezel“ se uteenanner gespenkert had, wie öck persänlich dat möttgemoakt hebb.

Wenn alle Szameite de Ansicht von dem Monstavicjus gehadd hädde, hädde se kunn laut Zuchthieser baue for ons Mämeländer.

Dat de Ponas Monstavicjus on siene politische Gesönnungsbröder bös hied ehre Kralle noa fremdem Eigentum utsträke, ös ons bekannt. Awer öck denk, wenn et moal sowiet kömmt, dat et an dat Heimat-Toröckjäwe jeiht, ware wi dünne Konsorte ortlich oppe Hähnerooge trample, falls se söch ön de Mämeländische Belange önmösche sullde.

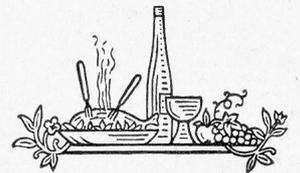
Wi alle, mötte nu all stoahne, wie een Mann. Et ös antonähme, dat onse Kreise dranhehe, de Angeläjenheit to onnersöke. Wi wölle dat von Fall to Fall öm Dampfboot verfolge. Dem Doktertelt for so e Oarbiet wie dem „Mämeländische Prozeß“ drägd Monstavicjus to Onrecht. He ös doa dran gekoame, wie de Hauptmann von Köpenick an de Stadtkass. Se hebbe em awer doch erwösch, doför hätt öm Fall Monstavicjus onser Dr. Lietz gesorgt,

de em jenau kennt on öm öm verständlich bester Erönnung hätt.

Wi alle Verdräwne, hebbe bloß dem eene Wunsch, onse Heimat wedder toerlange. De Szameite wäre uck erscht moal glücklich, wenn se toröck ön ehre Tevine kunnede. Awer dem Ponas Monstavicjus langt dat nöch. He baut opp schlechtem Bodden, on wat he sät, ös Unkrut. He hätt, wie öm Dampfboot steiht, erwähnt, de Russe hebbe ön dissem Krieg de ganze litauische In-

Guten Appetit

für Heimatgerichte



Ein neues, altes Rezept für die Weihnachtsgans

Man nehme einen zum Braten hergerichteten nicht zu fetten Gänserumpf, reibe ihn von außen und innen mit Salz ein und fülle ihn mit säuerlichen Äpfeln und Majoran, worauf die Schnittstelle zugenäht wird. Dann legt man die Gans mit der Brust nach unten in die Pfanne, gießt gut ein halbes Liter kochendes Wasser dazu, in das eine kleine Zwiebel gelegt wird. Die Pfanne wird in den heißen Ofen geschoben. Die Gans muß während des Bratens öfters begossen werden. Von der Soße schöpft man dabei das Fett ab. Die fettesten Teile des Bratens werden wiederholt mit einer spitzen Gabel bespickt, um das Fett ausfließen zu lassen. Falls nötig, gießt man kochendes Wasser nach. Wenn die Gans gar ist, gießt man die Soße bis auf einen kleinen Rest ab, läßt mehrfach den Dampf ab und wendet die Gans, bis sie allseitig knusprig ist. Die restliche Soße läßt man einbräunen, muß sich aber vor dem Anbrennen hüten. Dann nimmt man die Gans aus dem Ofen, gießt die abgeschöpfte Soße in die Pfanne, kratzt das Eingebraunte auf und kocht alles nochmals gut durch. Die Soße wird durch ein Sieb gegossen und mit Kartoffelmehl leicht eingedickt. Dazu gibt es natürlich

Und nochmals Beetenbartsch

Fette, leicht gepökelte Schweinerippchen werden mit kaltem Wasser aufgesetzt und zum Kochen gebracht. Man schäumt ab und gibt Majoran, Gewürz, Lorbeerblätter und geschnittene Zwiebeln hinzu und kocht das Fleisch gar. Während des Kochens schält und reibt man die am Vortage abgekochten Beeten. In die Masse gibt man Essig, Weizenmehl und saure Sahne und gießt darauf die durch ein Sieb gegossene Brühe. Unter langsamem Rühren läßt man den Beetenbartsch garen, hütet

sich aber vor dem Aufkochen, das die rote Farbe beeinträchtigt. Salz und Zucker nach Geschmack. Dazu gibt es Salzkartoffeln und Rippchen.

Schmorkohl

Feste Weißkohlköpfe werden halbiert und in dünne Streifen geschnitten. Man kocht den Kohl 5—10 Minuten, gießt das Wasser ab und gibt Bratenfett, Salz, Pfeffer, Essig, Zucker, etwas pulverisierte Kreidenelke dazu und schmort, bis der Kohl schön gelb und blank ist. Mit Rotkohl verfährt man genau so. Es kann auch anderes Fett genommen werden, nur kein Talg, weder vom Rind noch vom Hammel.

Jetzt ist es Zeit für einen Hasenbraten

Einen abgezogenen Hasen zerlegt man, indem man die Hinterläufe und die Lapatten abnimmt; der Rücken bleibt ganz. Die Stücke werden enthäutet, bis das schiere, rote Fleisch zum Vorschein kommt. Nach dem Abwaschen in kaltem Wasser, dem Trockenreiben und dem Einsalzen spickt man den Hasen mit Speckstiften und legt ihn in eine heiße Pfanne, in der Butter und Speck schon brodeln. Man läßt den Braten bräunen, gibt heißes Wasser und Wacholderbeeren hinzu und bratet gar. Die Soße wird mit Weizenmehl und saurer Sahne angebunden und durch ein Sieb gestrichen. Dazu gibt es Rotkohl und Salzkartoffeln.

Für Leckermäuler — Apfelklöße

Mürbe, weinsaurer Apfel werden feingeschnibelt, mit Weizenmehl, ganzen Eiern, Salz, Backpulver und Milch zu einem glatten Brei verrührt, von dem man mit einem Löffel längliche Klößchen absticht und in leichtem Salzwasser garkocht. Sie dürfen nicht zu hart und nicht zu weich sein. Bitte Probekloß! Dazu braune Butter, Zimt und Zucker. M. Jankus, Malente.

Winkelhaken und Cello

Am Totensonntag verschied, wie wir erst jetzt erfahren, in Güssefeld (Sowjetzone) an einer Gallenoperation unser alter Dampfboot-Veteran Georg Schwanitz. 50 Jahre diente er in musterhafter Pflichterfüllung unserer Zeitung. Erst am Winkelhaken, dem Werkzeug der Setzer, später an der modernen Linotype-Setzmaschine war er unserer Zeitung bis zur Räumung Memels unentbehrlich. So sicher wie den Winkelhaken handhabte er aber auch den Bogen seines Cellos, mit dem er ein angesehenes Mitglied der Memeler Stadtkapelle wurde. Nie war er krank. Noch acht Tage vor dem Tode schritt er wie ein Junger, betreut von seiner Tochter Käthe. Wie sehr freute er sich, zum kommenden Osterfest nach Westdeutschland fahren zu dürfen, wo seine Enkeltochter sich in Ritterhude bei Bremen verheiraten will. Der Tod wollte es anders. Solange das Dampfboot fährt, bleibt sein guter Geist bei uns an Bord.

Von Szameitkehmen nach Trier

Seit Januar 1918 leitete der Lehrer Franz Frenkler die Schule in Szameitkehmen, Kr. Heydekrug. Er war ein rühriger, aufrechter Mann, der in vielen Organisationen unserer Heimat mitwirkte und dessen offenes Wort geschätzt war. Er kam nach dem Kriege nach Udelfangen bei Trier, wo er im Ruhestand lebte. Dort ist er Anfang November gestorben. Viele Kollegen und Schüler werden seiner in Liebe und Verehrung gedenken. Das „Memeler Dampfboot“ verliert in ihm einen treuen Mitarbeiter, dessen Vorrat an heimatlichen Erinnerungen unerschöpflich war. Mancher seiner Beiträge harret noch der Veröffentlichung, so daß seine Wirksamkeit weit über seinen Tod hinaus spürbar bleiben wird. Ehre seinem Andenken!

Ein Gedächtnis wie ein Sieb

Vielleicht klagen auch Sie über Zerstreuung, lieber Leser. Sie haben im Drange der Weihnachtsvorbereitungen ganz vergessen, Ihren Memellandkalender für 1955 rechtzeitig zu bestellen, und nun sitzen Sie in den Feiertagen ohne die ersehnte Lektüre, die sie in das schönste Land der Welt führen sollte. Verzagen Sie nicht! Wir haben auch Ihren Kalender mitgedruckt, und wenn Sie noch in den Feiertagen nach Oldenburg ein Postkärtchen schreiben, erhalten Sie Ihren Kalender bestimmt noch bis Silvester!

Wir gratulieren . . .

dem Ehepaar **Martin Plukas** und seiner Ehefrau **Eva**, geb. **Aschmann**, zum Fest der goldenen Hochzeit am zweiten Weihnachtsfeiertag. Das Jubelpaar, das früher in Kukoreiten, Kr. Heydekrug, lebte, befindet sich heute in Trendelburg, Kr. Hofgeismar. **Martin Plukas**, der in der Heimat eine Mützenmacherei nebst Kurzwarengeschäft besaß, stand an jedem Mittwoch mit seinem Mützenstand auf dem Prökulser Wochenmarkt und ist somit vielen Landsleuten bekannt. Das Ehepaar hat von sieben Kindern heute nur noch zwei Töchter.

Vier Kinder ruhen in heimatlicher Erde. Ihr letzter Sohn **Henry**, der die Stütze ihres Alters werden sollte, fiel noch Mitte April 1945 in der Nähe von Königsberg. Das Ehepaar — er ist 79, sie 72 — ist noch recht rüstig und konnte nun in einen Neubau des Schwiegersonnes **Otto Reisgies** ziehen, der am Ort eine Bau- und Möbeltischlerei betreibt. Zum Ehrentag wir sicher auch die zweite Tochter kommen, die in der Nähe mit einem Fleischermeister verheiratet ist. Das goldene Paar liest das MD seit langen Jahrzehnten, heute genauer als je zuvor. Vater **Plukas** träumt fast jede Nacht von seinem verlassenen Haus und Hof. Das Einleben fällt ihnen schwer in der Fremde und würde ihnen noch schwerer fallen, wenn nicht die beiden Enkelkinder **Bernfried** und **Edelgart** da wären.

Das Fest der goldenen Hochzeit begehen am 26. 12. 1954 die Eheleute **Heinrich Dawideit** und Frau **Dora Dawideit**, geb. **Selleneit**, aus Wursterheide bei Bremerhaven, (früher Ruß, Kr. Heydekrug). Die Jubilare erfreuen sich noch guter Gesundheit und sind interessierte Leser des „Memeler Dampfbootes“.

Mit der Mutter der Silberbraut

Als vor kurzem das Memeler Ehepaar **Erich** und **Käte Treichler** in seiner neuen Wahlheimat Frankfurt am Main die Silberne Hochzeit feierte, saß neben zwei Schwestern der Silberbraut auch deren Mutter **Frau Luise Frischmann**. In dem schönen Heim in der Rückertstraße 44, das sich das Ehe-



paar gemeinsam erarbeitet hat, dachte man bei dieser Feier gern der alten Heimat, in der **Erich Treichler** Prokurist war. Drei Jahre Sibirien ramponierten seine Gesundheit erheblich, brachten ihn aber nicht zu Fall, so daß er heute wieder in einem Expeditionsgeschäft tätig ist. Zwei Töchter freuten sich mit ihren Eltern des festlichen Tages. Ein Sohn hat sich dem Schiffbau gewidmet und sitzt an der Waterkant, die **Treichlers** auch im schönen Frankfurt nie vergessen werden.

Maria Klein in Sponbeck 54 ü. Northeim, Kreis Göttingen, früher in Bewern Kreis Heydekrug, zu ihrem 80. Geburtstag am 1. Feiertag. Sie gehört zu unseren treuen Leserinnen und kann das „Memeler Dampfboot“ noch ohne Brille lesen, wie auch ihre Briefe ohne Brille schreiben.

den Eheleuten **Martin** und **Martha Buddrus**, früher Memel, Wallstraße 12, jetzt in Malente, Lindenallee 55, zu ihrem 79. bzw. 74. Geburtstag und wünschen, daß ihnen bald ihr Herzenswunsch nach Vereinigung mit ihrem in Westfalen lebenden Sohn erfüllt wer-

den möge. Herr **Buddrus** feiert am 22. Dezember seinen Geburtstag, seine Frau am 9. Januar. Schon 1950 feierte das Ehepaar das Fest der goldenen Hochzeit. Mögen beide noch lange in Gesundheit das MD lesen, das sie immer so sehnsüchtig erwarten.



Richard Tillot, dem bekannten Memeler Friedhofsinspektor, zum 70. Geburtstag am 28. Dezember. Er kam auf der Flucht nach Oederan in Sachsen, wo er in der **Otto-Rentsch-Straße 5** eine eigene Wohnung besitzt. Er wird betreut von seiner Nichte, die im gleichen Ort mit einem Arzt verheiratet ist. Gewiß denkt

er noch gern an sein großes „Reich“ zwischen Parkstraße und Gasanstalt, das ihm so viel zu verdanken hat.

Am 19. November konnte der Justizobersekretär i. R. **Walter Prange**, früher Memel, Kantstr. 2 a, jetzt wohnhaft in Hildesheim, Voigt-Rhetz-Str. 20, an der Seite seiner Gattin den 70. Geburtstag begehen. Wer von den alten Memelländern kennt nicht den allseits beliebten Jubilar, der nicht nur ein tüchtiger Beamter, sondern auch ein passionierter Jäger war. Gerne erzählt der alte Herr von seinen Jagderlebnissen. An seinem Ehrentage gratulierten alte Freunde. Bei einem guten Tropfen verlief die Feier im Kreise von Memelländern sehr harmonisch. Herr **Prange** war stets ein eifriger Leser des „Memeler Dampfbootes“ und erfreut sich auch heute noch an der Heimatzeitung.

Schmiedemeister **Hans Büttner** zu seinem 70. Geburtstag am 23. Dezember. Unser in Kawohlen geborener Landsmann wohnte zuletzt in Memel, Tilsiter Straße 27, und hatte seine Schmiede auf dem Hofe des Kaufmanns **Sabrautzki**. 1938 feierte er sein 25jähriges Meisterjubiläum. Er ist Vater von 9 Kindern. Von seinen sechs Söhnen blieben drei in Rußland, zwei davon als Vermißte. Die Flucht führte ihn auf einem Pferdgespann zum Teil schon durch Russen besetztes Gebiet. Er lebt heute in Helzen bei Arolsen, wo ihn die Glückwünsche seiner Kinder und Enkelkinder erreichen werden.

Johanne Kurschat, geb. **Nickeleit**, aus Memel, Feldstraße 12, zu ihrem 70. Geburtstag am 22. Dezember. Frau **Kurschat**, eine geborene Tilsiterin, kam nach dem ersten Weltkrieg nach Memel, das ihr zur Heimat wurde. Sie mußte das Grab ihres 1943 verstorbenen Ehemannes, ihr Häuschen und ihren geliebten Garten verlassen und lebt heute in der Nähe ihres Sohnes in Taubzell 17 bei Rothenburg ob der Tauber. Sie liest jedes MD von der ersten bis zur letzten Zeile und kennt sämtliche Memelland-Kalender fast auswendig. Drei Enkelkinder werden ihr ihre Glückwünsche darbringen.

Martin Petereit in Kiel-Friedrichsort, Fritz-Reuter-Straße 23, zu seinem 70. Geburtstag am 15. Dezember. Der tüchtige Bauer, der schon vor dem ersten Weltkrieg seinen Hof im Memelland übernehmen konnte, verlor seine Frau 1945 bei der Flucht aus der Heimat.

Seine Tochter ist als Krankenhelferin in Preetz tätig. Wenn ihn auch die Sehnsucht nach seiner Heimatscholle nie verläßt, steht er doch mit beiden Beinen im Leben, nimmt an den Veranstaltungen der Kieler Memelländergruppe regen Anteil und liest selbstverständlich sein „Dampfboot“.

dem Postbetriebswart David Plaschki, Rheinhausen, Krefelder Straße 87, zum 40 jährigen Berufsjubiläum am 10. Dezember. Der 59 jährige Memelländer stammt aus Gaidellen, Kr. Heydekrug, und begann seine Postlaufbahn in Ruß als Postfacharbeiter. Im ersten Weltkrieg trug er keine Briefe durch den Landkreis, sondern einen Karabiner und Tornister bis Mazedonien. Nach dem Krieg trat er natürlich wieder in den Postdienst. Er war lange Jahre hindurch Landzusteller, später auf Störungssuche an den Fernspretleitungen. Er trug die Postuniform in der Litauerzeit und nach der Wiedervereinigung. Mit dem geretteten Postgut ging er sogar auf die Flucht, bis in

Waren-Müritz sein Amt aufgelöst wurde. Er kam dann nach Rheinhausen, wo drei seiner Kinder Existenzen gefunden haben. Natürlich steht er auch heute noch in Rheinhausen-Hochemmerich im Postdienst. Einer seiner Söhne ist in Schweden.

dem Bundesbahn-Obersekretär Wilhelm Weyrauch zum Erwerb des Rennekampschens Wohnwesens am von-Einem-Platz in Werden an der Aller. Ldsm. Weyrauch war bis 1944 Bahnhofsvorsteher in Heydekrug.

Gute Gelegenheit

Die Weihnachtsfeiertage sind eine gute Gelegenheit, sich mal in Ruhe zu überlegen, wen man für das MD gewinnen kann. Vielleicht ergibt sich bei einem Bekanntenbesuch schon die erste Werbemöglichkeit. Vielleicht schreiben Sie gerade einen Brief an Verwandte. Vergessen sie in beiden Fällen die Werbe- und Bestellzettel für unsere große Werbeaktion nicht! Es geht um Ihr Dampfboot!

Aus den Memellandgruppen

Viel Jugend in Essen-Steele

„Wo die Weihnachtsglocke klinge an den Strand“ vor 600 Memelländern

Ein Treffen der Memelländer des Ruhrbezirks sollte es werden; ein Landestreffen für Nordrhein-Westfalen wurde es. 600 Memelländer hatten sich im Stadtgarten Essen-Steele versammelt, unter ihnen besonders zahlreich die Jugend. Vier Höhepunkte hatte das Treffen am 12. Dezember: den Vertretertag der Memelländergruppen des Landes, die Weihnachtsbotschaft von Volksmissionar Gustav Butkewitsch, den Festvortrag von Dr. Dumath und das plattdeutsche Weihnachtsspiel des unvergessenen Erich Karschies.

Unter der schon so oft bewährten Leitung von Lehrer Waschkies, welcher der Bezirksgruppe Ruhrgebiet vorsteht, rollte das umfangreiche Programm so ab, wie es im „Memeler Dampfboot“ angekündigt worden war. Die rege Beteiligung alter und vor allem auch junger Landsleute machte klar, daß unsere Memelländer nicht nur die Heimat im Herzen tragen, sondern bereit sind, diese Treue immer wieder öffentlich zu bekunden. Wenn es immer wieder Litauer gibt, welche die Lüge von einem litauischen Memelland aufzuwärmen versuchen — unsere Treffen strafen sie Lügen. Die rege Beteiligung beweist aber auch, wie notwendig Treffen auf Landesebene sind, da die Reise zu Bundestreffen vielen Landsleuten finanziell nicht möglich ist.

Der Vertretertag sprach sich für eine stärkere Aktivierung der Memelländerarbeit in der LO aus. Er sprach sich mit viel Sympathie für die sogenannten Preußisch-Litauer aus, die sich im Memelland wie in Ostpreußen stets als treue Glieder des preußischen Staates und der deutschen Kultur zugehörig fühlten. Mit aller Entschiedenheit aber wurde der überspitzte Nationalismus, gleich von welcher Seite er kommt, zurückgewiesen. Es wurden die historischen Tatsachen ins rechte Licht gerückt, nach denen der Ritterorden die Litauer nicht ausgerottet hat, sondern vielmehr den bekehrten Litauern in seinem Gebiet Exil gewährte, weil sie in ihrem eigenen Lande von ihren Brüdern verfolgt wurden. Das litauische Volk fühle sich auch heute noch den Deutschen verbunden, wie aus zahlreichen Zeugnissen der Nachkriegszeit hervorgehe, die aus dem besetzten Lande kommen.

Auf dem Treffen sprach Lehrer Waschkies die Begrüßungsworte, denen sich eine Ehrung der Altersjubilare anschloß. In zwei Grußbotschaften wurden dem AdM-Vorsitzenden Richard Meyer und seinem Geschäftsführer wie auch dem Dampfbootverleger F. W. Siebert und seinem Mitarbeiter H. A. Kurschat für ihre Heimatarbeit im Dienste der verstreuten Memelländer Dank und Anerkennung ausgesprochen und die besten Grüße und Wünsche für die Zukunft übermittelt.

Landeswart Butkewitsch gab in seiner Weihnachtsbotschaft eine Deutung unserer Zeit aus der Sicht des Evangeliums, indem er auf die Wahl zwischen dem Adventkönig Christus und dem Chaos hinwies.

Die Festrede von Dr. Dumath ließ alle Zuhörer weihnachtliche Heimatluft atmen. Der durch seine Nehrungsarbeiten im „Memeler Dampfboot“ bekannte Pädagoge verstand es ausgezeichnet, die Heimatgemeinde in das Zauberreich der Erinnerung zu führen.

Den Abschluß des Programms bildete das Märchenspiel des im Osten gefallenen memelländischen Dichters Erich Karschies, dessen Symbolgehalt in den Jahren litauischer Unterdrückung eine starke Waffe für uns war: „Wo die Weihnachtsglocke klinge an den Strand“. Man behauptet wohl nicht zuviel, wenn man sagt, Lehrer Waschkies hätte sich mit seinen Spielern auch auf den so anspruchsvollen Brettern des Memeler Stadttheaters sehen lassen können.

Die Jugend blieb nach Ende des Programms bis Mitternacht bei Musik und Tanz gemächlich beisammen.

*

Wie wir weiter aus Essen-Steele erfahren, wurde im Vertretertag beschlos-

sen, im Jahre 1955 neben dem Bundestreffen in Mannheim zwei große Treffen im Ruhrgebiet abzuhalten: Ein Landestreffen im Sommer in Essen und ein Bezirkstreffen im November in Bochum.

*

In seiner Weihnachtsbotschaft führte Volksmissionar Gustav Butkewitsch u. a. aus:

Laßt Euch verfühnen mit Gott!

In diesen schlichten Worten des Apostels Paulus, die jeder verstehen kann, ist das ganze Geheimnis um das Kommen Christi in diese Welt offenbart. Nicht nur allein das, sondern die Aufgaben des Christen in dieser Welt und der Gemeinde Gottes an dieser Welt sind klar umrissen. Hier gibt es kein Wenn und Aber mehr. Wer diese Botschaft nicht wahrhaben will, sie nicht annimmt, nicht unter dieser Botschaft lebt, der gehört nun zu denen, die mit ihrer angeblichen Klugheit die Welt verbessern wollen und dann zu Mördern an dieser Welt, an der ganzen Menschheit, an ihrem Volk und Vaterland, an ihren Freunden und Feinden, ja zu Mördern ihrer selbst werden. Nur der kann allein die Welt erlösen, der sie geschaffen hat, und nur der kann die Menschheit aus allem Jammer retten, der die Menschheit gewollt und gesetzt hat zu ihren Zielen. Darum ist jeder, der die Welt anders erlösen will, der ihr seine Gesetze aufragen will, der sich selbst als Gott anbeten läßt, der der Menschheit eine andere Erlösung und Rettung verspricht, als die, die Gott selbst für seine Welt und seine Schöpfung vorgesehen hat, ein Antichrist und Gegner Gottes; er gehört in das Lager der Engel des Satans, der die Zerstörung der Welt im Sinn hat.

Gott hat seinerseits einen ewig gültigen Frieden mit der Welt gemacht, indem er seinen Sohn in diese Welt der Sünde und des Todes entsandte. Das ist die Botschaft von Weihnachten, und das ist die einzige Wahrheit Gottes an die Welt. Diese Botschaft Gottes ist noch nicht aufgehoben, und darum dürfen wir auch in diesem Jahre wieder Weihnachten erleben. Ich sage nicht feiern, weil man allein mit einem Feiern der Weihnacht nicht zurechtkommen kann. Wir können noch zweitausendmal Weihnachten feiern, und es wird sich nichts ändern in dieser Welt und an uns, wenn wir nicht bereit sind, diese Botschaft anzunehmen, ganz ernst und danach uns auszurichten in allen Fragen unseres Lebens und des Lebens der Völker untereinander. Es kann uns gar nichts nützen, wenn ein Wissenschaftler die Medikamente gegen die Pest erfunden hat, wir den Tag der Erfindung und den Erfinder feiern, aber nicht bereit sind, diese Medikamente einzunehmen, wenn die Pest uns umgibt. Wir sind restlos verloren.

Die Erlösungstheorien der Weltanschauungen und der Weltklugen haben es soweit gebracht, daß wir in einer Welt des Reichtums arm und heimatlos geworden sind. Wir sind soweit, daß die Koexistenz von Bolschewismus und Demokratie ohne jede Bindung nebeneinander bestehen bleiben muß, wenn wir die Atombombe als Erlösungsmittel ablehnen. In einer künftigen Auseinandersetzung zwischen Ost und West kann es keinen Sieger mehr geben, weil sie beide das Weltvernichtungsmittel in Händen haben. Wenn wir uns allerdings darüber klar sind, was ein Hitler in den letzten Apriltagen des Jahres 1945 in dem Reichskanzleibunker

getan hätte, wenn er die Vernichtungsmittel in Händen gehabt hätte, die heute ein Malenkow und ein Dulles hat, dann wird uns erst ein Licht darüber aufgehen, in welcher Nachtstunde der Weltgeschichte wir leben. Ein Wahnsinniger kann alles vernichten in einigen Minuten, was der Schöpfer zum Wohle der Menschheit erschaffen hat. Wer hat das zugelassen? Unser Ungehorsam gegen Gott den Herrn, der allein zu bestimmen hat, wie er seine Menschheit zum Guten führen will und kann.

Die Fa. H. Jung in Boxberg/Bd. liefert ein Gesundheitsbettuch, das nach den Erfahrungen der Praxis und ärztlichen Gutachten eine Umwälzung in der Bettenkultur bedeutet. Eine Wohltat bei Glieder- und Rückenschmerzen. Sofort ein warmes Bett ohne Heizkissen und Wärmflasche, auch im kältesten Raum. Die Hilfe für Rheumatiker.

Wir vermögen nicht das Schuldknäuel der Welt zu lösen, obwohl wir öfters dabei schnell bei der Hand sind und Urteile fällen, die sehr dumm und kindisch sind. Wir vermögen nicht mehr die Zerstörung der Welt aufzuhalten, und wenn wir uns das einbilden, dann stehen wir schon auf der Seite des Zerstörers. Wir vermögen schon gar nicht Frieden zu schaffen in der Welt, denn das gelingt uns ja auch schon nicht im Verhältnis zueinander. Gott allein kann es durch seinen Sohn, den er uns schenkt. Amen!

Adventsfeier in Düsseldorf

Unsere Landsleute aus Düsseldorf und Umgebung versammelten sich am 4. 12. d. Js. zum diesjährig letzten Treffen im Lokal Vossen am Karlplatz/Altstadt. Wie notwendig der Wechsel des Versammlungslokals geworden war, bewiesen die bis zum letzten Platz gefüllten weit größeren Räume. Nachdem die Anwesenden an der Kaffeetafel Platz genommen hatten, die mit Tannengrün und Kerzen geschmückt war, wurden sie durch den stellv. Vorsitzenden Aschmann begrüßt. Die angeregten Unterhaltungen während der Kaffeetafel wurden durch Vorträge von Advents- und Heimatgedichten unterbrochen, die großen Anklang fanden. Ldsm. Grau, Köln schilderte dann aus eigenem Erleben in einem fesselnden Vortrag die Ereignisse im Brückenkopf Memel bis zum bitteren Ende. Seine Ausführungen klangen aus in dem Bedauern, daß kein Geschichtsbuch diese Ereignisse um unsere Heimatstadt künden wird, obgleich sie es verdienten, unserer memelländischen Jugend in der Erinnerung erhalten zu bleiben. Mit reichem Beifall dankten die Anwesenden für die Ausführungen. Anschließend wurde der aus gesundheitlichen Gründen erfolgte Rücktritt des Vorsitzenden Ldsm. Meding bekanntgegeben und ihm der Dank für die Arbeit ausgesprochen, die er seit Bestehen der Gruppe geleistet

... und in diesen Tagen
kommt der Briefträger zu Ihnen! Vergessen Sie bitte nicht das **Postabonnement für unsere Heimatzeitung zu erneuern** damit die **Lieferung nicht unterbrochen wird!**



hat. Auch Dr. Laaser sieht sich krankheitshalber und aus anderen Gründen gezwungen, sein Amt als Kulturwart niederzulegen. Das Ausscheiden beider Landsleute aus dem Vorstand wurde mit Bedauern zur Kenntnis genommen. Darauf wurden noch einige interne Fragen erledigt, sowie das nächste Treffen am 13. Februar 1955 festgesetzt. Bei Musik und Tanz verweilten die Anwesenden noch manche Stunde. Bis zur Neuwahl des Vorstandes im Frühjahr nächsten Jahres wird die Gruppe durch Ldsm. W. Aschmann, Düsseldorf, Rosstraße 135, vertreten.

Advent in Hannover

Am 1. Adventssonntag versammelten sich die Memelländer im Gasthaus Noltemeier in Hannover. Dieses Treffen stand ganz im Zeichen der kleinsten Mitglieder der Memellandfamilie. Der Christbaum und der Nikolaus, Tannengrün und Kerzen auf den Tischen, die alten, vertrauten Lieder gaben alt und jung einen Vorgeschmack auf die Zeit, die alle Jahre wiederkommt. Mit viel Liebe und Sorgfalt war alles zu Gelingen vorbereitet. Ein kleines Theaterstück, das der Vorsitzende für diesen Zweck verfaßt hatte, stand im Mittelpunkt der Feier, und die kleinen Schauspieler, der älteste ein Konfirmand, der jüngste ein Hosenknopf — waren mit Eifer und Geschick bei der Sache und ernteten verdienten Beifall. Flöten und Gitarren lockerten das Spiel auf, und als das letzte Gedicht aufgesagt war, konnte der Nikolaus allen Kindern eine bunte Tüte überreichen, an die sich die Kleinen mit Genuß heranmachten, trotzdem ihnen vorher schon Kakao und Kuchen bei der Kaffeetafel gespendet worden waren. Stand diesmal die jüngste Jugend im Mittelpunkt, so sollen es das nächste Mal die Großen sein. Am 6. Februar 1955 findet — wieder bei Noltemeier — das nächste Treffen statt, und es soll im Zeichen des Faschings stehen. Waren zum ersten Advent viele gekommen, werden es zum Fasching sicher noch mehr sein.

Auf dem MD-Bücherbrett

Das Wunder am Meer

Wir zeigen den Gedichtband von Fritz Kudnig „Das Wunder am Meer“ (bei Gräfe und Unzer in München, 40 Seiten und 8 Bilder) in Eile an, da er uns erst wenige Tage vor dem Fest erreichte. Allen Nehrungsfreunden ist dieses Bändchen schon seit langem ein Begriff. Es enthält die schönsten Nehrungsgedichte Kudnigs, darunter auch manches Stück aus unserem Nehrungskalender. Hier ist nicht viel zu empfehlen. Wer die Nehrung liebt und für Kudnigs Verse aufgeschlossen ist, wird unbedingt noch versuchen, das Büchlein als Weihnachtsgeschenk bei seinem Buchhändler zu erhalten. Druck und Aufmachung sind geschmackvoll und des Inhaltes würdig. Hak.

Wer sucht wen?

Ich suche Frau Grete Kapust geb. Schudnagies, und Heinrich Schudnagies, beide früher Klemmenhot, Kreis Memel. Nachricht erbittet Frau Anna Skeries, geb. Bakschas, Heiligenhafens, Ortmühle 2/15, früher Memel-Bommelsvitte 211.

In einer Rentenangelegenheit suche ich die Anschrift eines Herrn Friedrich (?) Gronau aus dem Memeler Gebiet. Der Gesuchte soll den verstorbenen Karl Holz aus Flinkow bei Stolp in Pommern gekannt haben. Nachricht

erbittet: Frau Bertha Gutsche, Neustadt/H., Priesterkoppel 19.

Edith Weweries, geb. am 7. 9. 32, fr. Memel-Schmelz, Mühlenstr. 48 wird gesucht von Margot Schernus, Recklinghausen, Hohenzollernstr. 72, fr. Memel-Schmelz, Mühlenstr. 48.

Dringend gesucht werden Artur und Paul Albuschies aus Heydekrug, am Markt. Nachricht an den Verlag des „Memeler Dampfboot“ erbeten.

Gesucht wird Alfred Nitsch, geb. 27. 2. 1919, kaufm. Angestellter aus Memel, v. Boyenstr. 11. Bis Frühjahr 1944 Obergefr. bei der mot. Artl. Feldp. Nr. 13 128 B Rußland. Letzte Anschrift: Inf.-Pz.-Jg.: Ers. und Ausb.-Komp. 68, Schwerin (Warthe). Letzte Nachricht vom 26. 1. 1945. Welcher Kamerad weiß etwas über das Schicksal meines Sohnes? Nachricht erbittet Frau Anna Nitsch, Wunsiedel (Oberfr.) Bergstr. 1.

Horst Wilhelm, geb. 9. 8. 1943 aus Memel, sucht seine Mutter Frau Wilhelm geb. Müller. Heimatanschrift: Memel, Mühlenstr. oder Mühlentorstr. 49.

Geschwister Vitkus, Hans Adolf, geb. 9. 6. 1942 und Johann Alfred, geb. 15. 6. 1943 aus Prökuls bei Memel, bei Frau Anna Taschnis werden von der Mutter Josefa Kancaravicius, geb. Vitkus, geb. 1909 in Gretingen, Kreis Briekol. Nachricht erbittet der Kindersuchdienst Hamburg, (24a) Hamburg-Osdorf, Blomkamp 51.

Gesucht wird Frau Anna Schulz, geb. Freimann, geb. am 23. 12. 96 in Libau. Früher Memel, Kleinsiedlung Nr. 5. Angeblich im Oktober 1944 nach Sachsen geflüchtet. Wer hat meine Mutter zuletzt gesehen und weiß ob sie noch lebt. Nachricht erbittet Otto Schulz, Konzen Kr. Monschau, Hauptstr. 23 a.





Fern der heimatlichen Erde starben:

Brunhilde Labuttis, geb. 8. 9. 1943 in Begehden (Insterburg, Pregelstr. 2) im Jahre 1945

Hertha Gerteit, geb. 22. 7. 1940 (Darzeppeln, Kr. Memel) auf der Flucht in Pommern.



Berlin: Am Sonntag, dem 9. Januar 1955, um 16 Uhr, findet im Parkrestaurant Südende, unsere Jahreshauptversammlung mit Vorstandswahl statt. Es ist Ehrenpflicht aller Mitglieder pünktlich hieran teilzunehmen. Gleichzeitig danken wir allen, die durch Spenden und Mitarbeit für ein gutes Gelingen unserer Weihnachtsfeier beigetragen haben. Wir wünschen unseren Mitgliedern ein gesegnetes

Weihnachtsfest, sowie ein frohes und gesundes Jahr 1955. Der Vorstand.

Marburg/L. Die Memellandgruppe Hesen-Mitte veranstaltet ihr nächstes Treffen, das infolge Belegung des Saales erst jetzt stattfinden kann, am Sonntag, dem 9. Januar 1955, nachmittags 2 Uhr, im Saale des Gasthauses „Stadt Straßburg“, Schützenstraße, 5 Minuten vom Hauptbahnhof. Der Nachmittag wird viel Abwechslung bringen, unter anderem auch

einen Vortrag über Fragen der Heimatvertriebenen, und vor allem das bekannte gemütlich-gesellige Beisammensein. Es soll auch über die Besuchsfahrten im kommenden Sommer beschlossen werden, so eine nach Frankfurt/M. und eine nach Mannheim bestimmt. Auf diesem Treffen wird auch die Möglichkeit bestehen, den MD-Kalender zu erwerben bzw. zu bestellen. Da briefliche Einladungen nicht ergehen, bitten wir, bekannte und verwandte Memelländer

auf diese Veranstaltung aufmerksam zu machen bzw. mitzubringen.

Der Vorstand.

Herausgeber, Verlag und Druck: Buchdruckerei F. W. Siebert, Zeitungs- und Buchverlag, (23) Oldenburg (Oldb), Cloppenburg Str. 105, Tel. 4170, Schriftfzg.: F. W. Siebert, unter Mitarbeit von H. A. Kurschat. — Einsendungen nur an den Verlag erbeten. — Bankverbindung: Oldenburgische Landesbank A.-G., K.-Nr. 6459, Postscheckkonto: F. W. Siebert Hannover 117 538. Bezug nur durch alle Postanstalten. — Monatlicher Bezugspreis DM 0,75 zuzüglich 6 Dpf. Zustellgeld.

„Und wenn es köstlich gewesen ist, dann ist es Mühe und Arbeit gewesen!“
Nach kurzer Krankheit verstarb plötzlich am Totensonntag, dem 21. Nov. 1954, in Güssefeld/Altm., fern der geliebten Heimat, unser lieber, guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Onkel

Georg Schwanitz

Maschinensetzer a. D. beim MD im gesegneten Alter von 82 Jahren.
Die trauernden Hinterbliebenen:
Käthe Schwanitz, Güssefeld/Altm.
Georg Schwanitz und Frau Else Heidelberg
Margarete Müller geb. Schwanitz Ritterhude/Bremen
Franz Müller und 4 Enkelkinder jetzt Grüssefeld i. Altm.
früher Memel, Marktstraße

Heute 8.45 Uhr verschied sanft im Herrn, im Alter von 38 Jahren, meine liebe Frau und meine gute, treusorgende Mutter

Ehefrau

Anna Geisler

geb. Luckschies

Ihr Leben war erfüllt von Liebe und Sorge für die Ihren, ihr Tod war ein Sterben im Herrn, der sie in der Krankheit durch seine hl. Sakramente stärkte.

In tiefer Trauer:

Max Geisler
Elisabeth Geisler

Datteln, den 11. Dezember 1954
Westring 20
früher Memel, Junkerstraße 8

Allen Freunden und Bekannten
wünschen wir ein gesegnetes
Weihnachtsfest und ein
glückliches neues Jahr

Sophie-Charlotte
und **Herbert Gusovius**

Düsseldorf-Derendorf
Münsterstraße 159

Statt Karten
Herzliche WEIHNACHTS- und
NEUJAHRSGRUSSE
allen Bekannten

Walter Prieß und Familie

neue Anschrift:
(17a) Mannheim/Rheinau
Stengelhofstraße 43 pt.

Am 24. November 1954 entschlief nach langem, schwerem, tapfer ertragenem Leiden, fern seinem geliebten Wald, mein lieber Mann, unser Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwiegersohn, Schwager und Onkel

Revierförster i. R.

Oskar Lockowandt

im Alter von 59 Jahren.

In stiller Trauer:

Gertrud Lockowandt
geb. Pluquett
und alle Angehörigen

Revierförsterei Jonischken, Kr. Heydekrug (Ostpreußen)

jetzt Rehburg-Stadt 307 ü. Wunstorf

Plötzlich und unerwartet entschlief am 27. Sept. 1954, fern der Heimat, unser lieber, guter Vater, Schwiegervater und Opa, der

Fischer

Karl Tydek

im Alter von 75 Jahren; aus Memel, B.-V. 215

In stiller Trauer:

Gertrud Tydek,
Sassnit, Hafestraße 8
Karl Tydek und Frau, Strande
Henry Tydek, Hamburg
und **Hansi** als Enkel

Die Beisetzung hat in Sassnit/Rügen stattgefunden.

BETTFEDERN (füllfertig)

1 Pfd. handgeschliffen
DM 9.30, 11.20 und 12.60
1 Pfd. ungeschliffen
DM 5.25, 9.50 und 11.50

fertige Betten

billigst, von der heimatbekanntesten Firma

Rudolf Blahut, Furth i. Wald

(fr. Deschenitz u. Neuern, Böhmerwald)
Verlangen Sie unbedingt Angebot, bevor Sie Ihren Bedarf anderweitig decken

Das vorbildlich anerkannte Reformhaus ALBAT

ist das einzige Flüchtlings-Fachgeschäft in

Kiel, Hollenauer Straße 41
Kiel-G., Medusastraße 16
Husum, Norderstraße 43
Neustadt, Haakengraben 12

Prospekte, Verpackung frei
— Postversand —

MEMELLÄNDER

erhalten: 1 HALUW-Kolbenfüllhalter mit echt. goldplatt. Feder, 1 Kugelschreiber zusammen mit einem schönen Etui für nur DM 2.50
100 Rasierklingen 0,08 mm best. Edelstahl f. nur DM 2,-, 0,06 mm f. nur DM 2.50. (Nachnahme 50 Pf. mehr)

Hans Lukow, Wiesbaden 6, Fach 6001 BB

Am 11. Dezember 1954 ist unsere geliebte Mutti und Omi

Elisabeth Schlutius

geb. Barthes

im Alter von 52 Jahren von uns gegangen. Sie war die Lebte der Familie Barthes, Memel.

Annemarie Jaeger
geb. Schlutius

Peter Jaeger und Susanne

Hiddingsel über Dülmen i./Westf.

Du warst so jung,
du starbst so früh,
vergessen werden wir dich nie!

Zu früh und unerwartet, nach kurzer, schwerer Krankheit verschied am 18. Nov. 1954 meine liebe Frau, unsere gute Mutti, Schwester, Schwägerin, Tante und Freundin

Erna Micheel

geb. Willumeit

im Alter von 42 Jahren.

In stiller Trauer:

Gottlieb Micheel
Kinder und Eltern

Altharlingersiel (Ostfr.)
früher Memel, Mühlendammstraße 15

Die guten BETTEN

vom Landsmann

Johannes Zimmermann

aus Tilsit

(24b) Flensburg - Gr. Soltholz
Preisangebote anfordern!

Auch im neuen Jahre

helfen wir wieder mit durch Werbung

neue Leser zu gewinnen!



Eine große Freude bereitet die Festmischung in der besonders formschönen Geschenkpackung